



Wochenblatt



Bezugspreis: Monatlich 0,706.-M.
Druck-Verlag: Karras & Koenecke,
Halle, Mittelstr. 11-13, Fernr. 6289. Postfach-Konto: Erfurt Nr. 50021.
Einzelbestellungen nehmen alle Postanstalten u. Briefträger entgegen.
Sichere Gewähr ermbietet der Verlag von Schaberjatz. Anzeigen-

Herausgegeben von Fritz Kloppe

Preis: Der Raum von 1 mm Höhe
und 28 mm Breite im Anzeigenzettel
kostet 15 Pfennig. Der Raum von 1 mm Höhe und 90 mm Breite
im Reklametzettel kostet 80 Pfennig. - Anzeigen-Aufnahme b. Verlag,
Halle, Mittelstr. 11-13. - Die Zeitung erscheint am 1., 11., 21., 31. Monats.

|| Helf dir selber, so helfst dir unser Herr Gott ||

Wegener-Collenby

Panuropa.

Seit Friedrich Naumanns Theorien von einem Mitteleuropa ist der Gedanke eines Mitteleuropäischen Staatenbundes nicht wieder zur Ruhe gekommen. Das Wort Panuropa ist aber an und für sich irreführend. Denn die maßgebenden Vertreter dieses Gedankens verstehen darunter nicht eine Vereinigung sämtlicher europäischer Staaten, sondern nur einen Kontinentalbund, der noch nicht einmal den größten Teil des heutigen Europa umfaßt.

Die Hauptbegründung dieses Gedankens liegt in der wirtschaftlichen Seite dieser Frage, eine weitere in der Verhütung eines Pazifismus. Was die wirtschaftliche Theorie anbelangt, so ist nur ein Gedanke vielleicht anerkennungswert, das ist der, daß nur eine vereinigte Wirtschaft Europas dem drohenden amerikanischen Kapitalismus eine Paroli bieten könnte. Wenn man aber aus einer Solidarität der Wirtschaft heraus einen Fortschritt der menschlichen Entwicklung herauszufindieren will, so fehlt mir hierfür das Verständnis. Die Fortschritte der Menschheit, also Kultur, wurde nur erreicht aus ethischen, ideellen Gesichtspunkten heraus. Wirtschaftliches Denken ist aber Materialismus und fördert die träge Idiotie.

Ein weiterer Gesichtspunkt, der der Verwirklichung der Idee entgegensteht, ist die Rassenfrage. Die Franzosen haben es immer verstanden, einen gewissen Gloriephänom um die „Grande Nation“ zu erringen, der ihnen gerade im Gegensatz zum Deutschen viel Empathie der Welt erworben hat. Es ist doch aber eine niedergebende Rasse, wie die Vermischung mit arafkanischem Blute, die Veranlagung von Negern und anderen nichteuropäischen Völkern zeigt. Wenn auch Deutsche oft noch für französische Weisen schwärmen, so wohl deswegen, weil die Leichtigkeit, die Art des Auftretens der Franzosen manchmal etwas Beliebiges hat. Und doch sind französische Kultur und deutsche weit voneinander verschieden. Aber einmal Gelegenheit hatte, französische Weisen an der Quelle zu studieren, wird mir das jederzeit bestätigen: Sobald das schillernde Gewand gefallen ist, kommt der schmucklose Kern einer minderwertigen Gesellschaft, eines der Degeneration immer mehr verfallenden Volkes zum Vorschein. Jeder eine einfache Solbat, der längere Zeit in Frankreich war und von all den Theorien und Völkerverhältnissen unberührt ist, wird diese Einsicht rein gefühlsmäßig bestätigen. Eines läßt ohne Zweifel richtig an, das ist ein ausgeprägtes Nationalgefühl, das jeder Franzose besitzt. Dieses ist seine Stärke, so daß wir oft das Gleiche für unser Volk wünschen würden. Wenn sich auch in manchen Kreisen Frankreichs, und gerade auch in nationalistischen, Gedankengänge bemerkbar machen, die einem Recht für Deutschland aufstehen mögen und den Bruch des Versailler Friedensvertrages befürworten, so ist dieses Streben vielleicht ganz ehrlich. Und diese nationalen jungen Franzosen wollen vielleicht dadurch den Niedergang ihrer Rasse aufhalten. Daß sie es können, bezweifle ich, denn die Tradition des französischen Volkes seit Jahrhunderten ist so stark, seine Eitelkeit so ausgebildet, daß sie in Jahrzehnten noch nicht überwinden werden kann, und bei einem Kontinental-PanEuropa würden sich die Franzosen stets als die Ueberlegeneren den anderen Völkern gegenüber aufspielen. Es würde also eine Gleichmütigkeit der Nationen, und das würde doch die erste Voraussetzung sein, niemals zustande kommen. Die Anhänger eines solchen Gedankens eines PanEuropas vergessen auch Italien. Wie wollen sie die Frage des Faschismus lösen? Dieser ist im italienischen Volke tief verankert. Und da er zugleich imperialistische Tendenzen zeigt, muß es so für die Italiener vielleicht auch nur zuerst gefühlsmäßig stets zum innern Widerstand gegen Frankreich kommen. Welche Folgen dies für die weltpolitische Entwicklung hat, ist noch nicht abzusehen.

Ganz eigenartig ist nun die Haltung der deutschen PanEuropäer. Man mag sich vielleicht noch mit den Gedankengängen abfinden, ohne sie anzuerkennen, die Deutschland die Rolle zuweisen, diese Vermittlerrolle unter den Staaten zu übernehmen; die Rolle dieser Ausgleichung bewegen, weil Deutschland im Anglist ist, weil

es in der Mitte Europas liegt. Glaubt aber im Ernst jemand, daß ein solcher Staatenbund ehrlich sein könnte, wenn die diesen Staatenbund bindende Nation, also die deutsche, nicht einmal ihre staatlichen Grenzen zuerkannt erhält? Es mag vielleicht nicht möglich sein, alle Deutschen in Europa in einem Großdeutschland zusammenzufassen. Bei vielen, besonders den an unseren Grenzen wohnenden und dann vor allem für Oesterreich und Tirol ist dies aber möglich. PanEuropaer und Anhänger eines solchen Staatenbundes müssen also, wenn sie ehrlich ihrer Idee nachgeben wollen und sie nicht nur um der Idee, um etwas Besonderes zu vertreten, diesen Gedanken propagieren, zuallererst einmal für die Aufhebung des Versailler Friedensvertrages eintreten, und dann müßten sie jedes Vordere unterlassen, das darauf gerichtet ist, die deutsche Dredredenta zu befestigen. Sie müßten also das Bündnis dererigen suchen, die diesen Gedanken mit besonderer Ehrsärke vertreten und die als Nationalisten verifizieren sind. Denn da die Vertreter dieses paneuropäischen Gedankens meist nur Gelehrte und lehrmäßige Leute sind, so müßen sie noch eher als andere die Möglichkeit oder Unmöglichkeit ihrer Verbreitung abwägen können. Solange sie allerdings Phantomen nachjagen und nicht den kleinsten Anfang mit einer wahrhaften Verwirklichung ihrer Forderungen als Voraussetzung verfolgen, bleiben die Gedanken der PanEuropaer nur Hirngespinnste, die nur eins erreichen, die Aneignung des deutschen Volkes nicht zu befestigen, sondern immer zu erhalten. Wir werden ja jetzt an den Erfahrungen im Völkerverbund erleben, wie weit wir kommen!

Rasse und Volk.

Für die Beziehungen zwischen Rasse und Volk ist in erster Linie der begriffliche Inhalt dieser beiden Worte wichtig. Die Anthropologie (die Lehre vom Menschen) versteht unter Rasse eine größere Gruppe von Menschen, die durch den gemeinsamen Besitz gewisser erblich übertragbarer Merkmale körperlicher und geistiger Art von den übrigen Menschen unterschieden sind. Rasse ist also ein biologischer Begriff, etwas Angeborenes, Unveränderliches.

„Volkstum“ ist nach D. Spann „die artetogene Einheit aller geistigen Gemeinschaften, deren Kern und Wesen die Kulturgemeinschaften bilden.“ Volkstum ist also ein rein geistiger Begriff, ist geistige Gemeinschaft. Jede echte geistige Gemeinschaft ist Kulturgemeinschaft, deren grundlegende Inhalte Philosophie, Religion, Moral, Kunst und Wissenschaft sind, welche in jedem Volkstum in artetogener Einheit sich darstellen. Demgegenüber ist Rasse lediglich eine Bedingung völkischer Gemeinschaft, ebenso wie Sprache, Staat und geographischer Raum. Rassengemeinschaft ist an und für sich noch nicht geistige Gemeinschaft. Die Möglichkeit geistiger Gemeinschaft ist aber bei rassischer Gleichheit oder Verwandtschaft eine größere als bei rassischer Verschiedenheit. Volkstum ist also etwas Erwerbbares.

Der Grad der Anteilnahme an den Kulturgemeinschaften des Volkes richtet sich aber nach den vorhandenen geistigen Anlagen des Menschen. Die Verschiedenheit der geistigen Veranlagung kann individueller oder rassischer Art sein. Jede Menschenrasse hat unter sich Vertreter „hoher“ und „niedriger“ geistiger Veranlagung, die demnach auch in größerem oder geringerem Ausmaß an der völkischen Kulturgemeinschaft teilnehmen werden. Wenn man die geistigen Anlagen der Menschenaffen miteinander vergleicht, so ergeben sich zwischen ihnen unabweisbar mehr oder minder große geistige Verschiedenheiten, ebenso wie auf körperlichem Gebiet. Es ist die Aufgabe der Anthropologie, diese verschiedenen rassischen Eigenschaften objektiv zu erforschen. Dabei werden sich die geistigen Merkmale, ebenso wie die körperlichen, rein naturwissenschaftlich darstellen lassen, d. h. frei von subjektiver Werturteilung. Es wäre bringen zu wünschen, wenn bei der Behandlung von Rassenfragen die Verschiedenartigkeit der Rassen nicht mit der Ver-

schiedenwertigkeit verwechselt würde; letzteres ist ein objektiver, wissenschaftlich beweisbarer Begriff, letzteres lediglich eine subjektive Ausdeutung der ersten. Denn jede Werturteilung bedarf eines außerhalb des zu beurteilenden liegenden Maßstabes. Wir können aber eine Rasse nur wieder an einer Rasse messen.

Etwas anderes ist es aber, wenn wir die Kulturveranlagung zweier Rassen für ein bestimmtes Volkstum beurteilen. Da werden sich zweifellos verschiedene Grade der Veranlagung, ein „mehr“ oder „weniger“ ergeben können. Nur muß man sich bei dieser Betrachtung im Klaren sein, daß auch der Wertbegriff des Volkstums kein absoluter ist, und daß solche Beurteilungen nicht zur naturwissenschaftlichen Rassenkunde gehören. Sie sind aber von Bedeutung für die völkische Politik.

Der Eigenwert unseres Volkstums und seiner Kultur ist für uns unbestritten. Wir haben deshalb das Recht und die Pflicht, es in seiner Eigenart zu erhalten. Das ist die Grundlage aller völkischen Politik, nicht aber die naturwissenschaftliche Rassenkunde, die nur die Hilfsmittel dazu liefert.

Eigenartige völkische Geisteskräfte will nicht bloß passiv aufgenommen, sondern auch erzeugt sein. Dazu bedarf es bestimmter geistiger Anlagen, die an irgend eine Rasse oder Rassenform gebunden sind. Wenn rassische Veränderungen eintreten, dann wird sich auch die geistige Kultur verändern. Wir können das z. B. bei dem Untergang der antiken Kulturvölker beobachten, von denen wir aus zuverlässigen Quellen wissen, daß sie ohne Nachkommen gestorben sind. Polybios sagt um 150 n. Chr. daß „ganz Hellas an Kinderlosigkeit und überhaupt an Menschenmangel litt.“ Sparta stellte in den Perser Kriegen (500-449) noch 8000 wehrfähige Spartaner, bei Leuttra (371) nur noch 1500, und im Jahre 144 nur noch 700. In das entvölkerte Land wanderten tropfenweise und friedlich die Slaven ein. Diese fremdartigen Menschen nahmen wohl passiv und äußerlich die griechische Kultur auf, ihre aktive weitere Förderung oder auch nur geistige Bewahrung war ihnen unmöglich, da die dazu nötigen Anlagen bei ihnen fehlten.

Emdeutschen Volkstum droht dasselbe Verhängnis. Die Zahl der Geburten auf 1000 Einwohner ist in Deutschland innerhalb der letzten 50 Jahre auf die Hälfte herabgesunken (von 4,8 im Jahre 1874 auf 2,0 im Jahre 1923). Zur Erhaltung der Bevölkerungszahl ist eine Geburtenziffer von 21 auf 1000 Einwohner notwendig. Schon vor dem Kriege lagen wir zahlreiche polnische Industrie- und Landarbeiter zu dauernder Niederlassung nach Deutschland. Nach dem Kriege hatten wir eine massenhafte Einwanderung von Ostjuden. Wenn der Geburtenrückgang im bisherigen Tempo weitergeht, dann werden wir dem Bevölkerungsdruck der östlichen Völker, die mit großer Fruchtbarkeit geeignet sind, auf die Dauer nicht standhalten können. Deutsche Kultur, deutsche Seele und deutsches Wesen werden so immer weiter zurückgedrängt werden. An ihre Stelle wird dann ein neues „deutsches“ auftreten, das aber von dem alten, wahren und echten nur noch den Namen hat.

Rasse und Volk, Begriffe verschiedener Wissensgebiete und als solche zu trennen, stehen in ihren praktischen Auswirkungen in inniger Beziehung zueinander und sollten bei unseren politischen Betrachtungen eine größere Berücksichtigung als bisher erfahren. Dr. Adv. D. a. Vershuer.

Rasse und Umwelt.

Gegen den Rassenbegriff wird vielfach der Einwand erhoben, daß es Menschenrassen nur als Produkt gewisser Umweltverhältnisse gäbe. Jede Landschaft würde demnach die ihr eigentümliche Menschenform hervorbringen, und bei einem Wechsel der Menschen von einer Gegend in eine andere würden sie auch ihre „Rasse“ wechseln. Diese Behauptung stützt sich



vor allem auf eine Beobachtung des Amerikaners Boas, daß bei Kindern von in Amerika eingewanderten Stämmen der Schädel schmaler ist als bei ihren kreisförmigen Eltern, und daß umgekehrt die Kinder schmälere Schädel bekommen. Daraus kann der Schluß gezogen werden, daß das Klima oder die Landschaft die Schädelform etwas umgeändert haben. Es ist aber entschieden zu weit gegangen und verfehlt, die Schädelform nur als Produkt der Umwelt aufzufassen. Solch eine Folgerung ist nur möglich bei gänzlicher Verneinung des grundlegenden Unterschiedes zwischen dem Erbbild als der Gesamtheit der erblichen Anlagen und dem Erscheinungsbild als dem auf Grund einer bestimmten erblichen Veranlagung unter der Wirkung der Umwelt entstehenden Bild der äußeren Erscheinung.

Ein Beispiel aus der Pflanzenwelt möge diesen Unterschied noch besser beleuchten. Von der gewöhnlichen einjährigen Primel gibt es eine rot- und eine weißblühende. Wenn man die rote Pflanze in einem warmen, etwas schattigen Gewächshaus von etwa 50° P. zieht, so blüht sie weiß, während die unter gewöhnlichen Zuchtbedingungen herangezogenen Gewächseroten rot blühen. Diese im Gewächshaus weiß gewordene „rote“ Primel ist von der gewöhnlichen weißer äußerlich nicht zu unterscheiden, und doch sind sie erblich verschieden! Die Nachkommen der künstlich weiß gewordenen „roten“ Primel sind nämlich unter normalen Zuchtverhältnissen wieder rot. Es vererbt sich also nicht die äußere Eigenart der Farbe, sondern eine verschiedene Art, auf die Temperatur zu reagieren.

Wenn wir von diesem Beispiel, das sich durch zahllose ähnliche aus der Pflanzen- und Tierwelt ergänzen ließe, zu unseren menschlichen Verhältnissen zurückkehren, so müssen wir sagen, daß die von Boas in Amerika festgestellten Veränderungen der Schädelform prinzipiell keine anderen sind, als lediglich veranlagte Veränderungen am äußerlich erscheinenden Erbbild. Das ihm zu Grunde liegende Erbbild ist daselbst geblieben. Daß die Schädelform sich vererbt, wissen wir durch Untersuchungen von E. Huxley an einem Vastardvolf zwischen Buren und Hottentotten in Deutsch-Südwestafrika.

Mit der Schädelform verhält es sich ähnlich wie mit anderen menschlichen Merkmalen: sie sind vor allem durch die Erbanlage bestimmt und entfalten sich äußerlich innerhalb einer gewissen Reaktionsbreite des Erscheinungsbildes je nach den Umweltbedingungen mehr nach der einen oder der anderen Grenze der Reaktionsbreite. Von der Körpergröße z. B. wissen wir, daß wir durch reichliche und gute Ernährung verbunden mit gesunder Lebensweise etwas größere Menschen erhalten als unter tagen Ernährungs- und ungesunden Lebensverhältnissen. Wir wissen aber auch, daß es Menschen gibt, die unter den schlechtesten äußeren Verhältnissen eine überdurchschnittliche Länge erreichen können, und daß umgekehrt andre, welche unter den günstigsten Verhältnissen leben, trotzdem klein bleiben. Solche Verschiedenheiten können nur durch die verschiedenen erbliche Veranlagung dieser Menschen (im ersten Fall Anlage zu großer, im zweiten Fall Anlage zu kleiner Körpergröße) erklärt werden. An solchen und vielen anderen Beispielen verlag die Theorie von der Einwirkung der Umwelt gänzlich.

Obwohl unhaltbar ist die Behauptung, daß jede Gegend die ihr typische Rasse hervorbringen würde. Nur ein Gegenbeispiel genügt: Im Norden Europas wurden seit Jahrzehnten nordrassige Skandinavier (großwüchsig, schlank, langschädlig, lang- und schmalgestrichelt, lange, schmale Nase, helle Haare und Augen, karminweiße Haut) mit mongoloïdtrassigen Lappen (kleinwüchsig, gedrungen, rundschädlig, breite, flache Nase, dunkle Haare und Augen, gelbe Haut) eng zusammen auf demselben Boden und unter der Wirkung desselben Klimas. Von der Entstehung eines einheitlichen Menschentypsus ist hier also nichts zu bemerken. Die in den genannten Merkmalen ganz entgegengesetzten Rasseigenschaften dieser beiden Menschengruppen haben sich vielmehr ziemlich unverändert erhalten. Die Rasse hängt also nicht mit der Umwelt zusammen. Es ist von Menschen unsertrennlich und begleitet ihn durch alle Lande. Rasse ist also etwas Unveränderliches, das uns angeboren ist, das Schicksal, das von den Ahnen auf uns überkommen ist und das wir auf unsere Nachkommen übertragen.

Dr. Fritz D. v. Verschuer.

schon vorher angezogen, so war es vorauszuheben, daß sich diese Vorliebe in Wien noch bedeutend steigerte. Jeden Abend besuchte er das Theater und er verkehrte fast nur in Schaulustlerkreisen. So kam es denn hier in Wien zum Ausbruch, was schon von sehr im Innern Körners schlummerte: Theodor Körner wurde Dichter. Er hatte sich sein Beruf mit einem Male entschieden, und begeistert und überflüssig eilte er vorwärts auf der nun betretenen Bahn und schaffte spielend in kurzer Zeit eine Menge poetischer Werke.

Von seinen vielen Theaterdichtungen sei nur das größte und wirkungsvollste Werk genannt, „Zrim“. Sein Drama war schon lange, ein historisches Drama großen Stils zu schaffen. Nach verschiedenem Hin und Her stellte ihn die Geschichte der Belagerung von Szeged. Es war Graf Nikolaus Zrim, Kommandant von Szeged, der, als es ihm trotz aller Tapferkeit nicht gelang, die Festung weiter zu halten, diese in die Luft sprengte, so mit den Seinigen den Untergang fand, aber auch über die Belagerte großes Ansehen brachte. — Das war der gegebene Stoff für einen Mann wie Körner; nach eingehendem Studium machte sich Körner an die Arbeit und bald wurde „Zrim“ gedruckt und in Wien aufgeführt. Der ungeheure Erfolg dieses Werkes wurde Anlaß, Körners Dasein auf eine gesicherte Grundlage zu stellen. Er wurde im Januar 1813 zum Hoftheaterdichter mit ständigem Gehalt ernannt.

In Wien lernte Körner auch sein Liebesleben, in der Hofkapellmeisterin Toni Blumberger, kennen, nachdem bisher sein Mädchen tieferen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Er lernte sie bei der Aufführung seines ersten Stüdes kennen und verliebte sich auf der Stelle in sie. Seine Liebe wurde auch erwidert, und nachdem er eine feste Position erhalten hatte, konnte er daran denken, durch eine eheliche Verbindung mit seiner reizenden Toni sein Lebensglück zu frönen.

Do trat in seinem Leben auf einmal eine ganz neue Wendung ein: Der verhängnisvolle Hüßzug der Armee Napoleons aus Russland ließ neue Hoffnungen auf Befreiung in den geliebten Völkern aufleben. Die rechte Stunde der Befreiung vom fremden Joch schien gekommen zu sein, das deutsche Volk erhob sich. Konnte da ein Theodor Körner zurückbleiben?

Die Liebe zum Vaterland war in seinen Dichtungen begeistert zum Ausdruck gekommen. Er besang die Helden der Geschichte. In „Zrim“ verberlichte er den Gedanken, wie alle anderen Kämpfer vor der Idee des Vaterlandes hinfiel werden. Und was er bis jetzt so oft gelehrt hatte in seinen Dichtungen: Jetzt konnte er selbst um diese Krone werden. Der Dichter wurde zum Kriegshelden und seine Rechte erstakte mit Manneskraft das Schwert. Am März 1813 reiste Körner von Wien nach Breslau, wo er sich der Wigwagischen Freischär, die sich gerade formierte, anschloß. Auch der Turnvater Jahn war dazu beigetragen. Körner fühlte sich unendlich glücklich mitten in der Schaar begeisterter Vaterlandsbefreier und er erfüllte mit großem Eifer seinen Dienst. Dies verstaute ihm die Achtung vor seinen Kameraden und durch seine Weisheit, seinen Humor und seine geistigen Talente gewann er im Nu deren Liebe. Auch im Felde zeigte er seine dichterische Tätigkeit fort. Er dichtete eine Menge kriegerische Lieder, die, kaum entstanden, auch schon im Freiorters gelungen wurden. Die Kameraden waren stolz, diesen Sänger unter sich zu haben.

Kurze Zeit nach seinem Eintritt ins Korps wurde Körner zum Oberjäger und im April schon zum Leutnant ernannt. Er konnte es jetzt kaum mehr erwarten, seine Feuertaufe zu erhalten, und als Lüßow einen Reiterfreizug nach Thüringen unternahm, vertauschte Körner, um mitziehen zu können, den Dienst zu Fuß mit der Kavalleriewaffe und wurde von Lüßow zu seinem Adjutanten bestellt.

Am 17. Juni 1813 kam es bei Ritsen zum verräterischen Ueberfall der Franzosen auf das Wigwagische Freiorters. Zwar gelang es diesen nicht, das Korps, wie beabsichtigt zu vernichten, doch groß war die Zahl der Toten und Verwundeten. Körner, der durch drei Schußwunden am Kopfe verwundet war, entrannt nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes dem Tode. Er zog sich in ein nahe Gehöft zurück, um seine Wunden zu verbinden. Da sah er einen Trupp Franzosen auf sich zureiten. Durch seine Geistesgegenwart rettete er sich vor diesen. Mit letzter Stimme rief er in das Gehöft hinein: „Die vierte Eskadron soll vorrücken!“ Als das die Feinde hörten, suchten sie, machten kehrt, und Körner hatte Zeit, sich in das Gehöft zurückzuziehen. Er fand Aufnahme im Dorfe Großschöder, wo er, da er glaubte zu sterben, das berühmte Sonett „Abschied vom Leben“ in sein Tagebuch schrieb. Doch er konnte bald nach Karlsbad reisen, wo er unter mütterlicher Pflege soweit wieder hergestellt wurde, daß er am 13. August wieder bei seinem Korps eintraf. Die Lüßowen waren jetzt fast täglich im Geleht. Am 25. August erhielt das Korps den Auftrag, im Hüden der Feinde einen Freizug auszuführen. Im andern Morgen, den 26., sollte ein feindlicher Munitionstransport ertötet werden. Es entbrannte ein heftiger Kampf. Körner stürmte wild drauflos. Da erreichte ihn eine Kugel, und indem er rief, „Da hab' ich auch eins weg“, sank er leblos vom Pferde. Der Tod war auf der Stelle eingetreten. — Zwei Meilen vom Dorfe Gadebusch, wo das Geleht stattgefunden hatte, liegt das Dorf Bobbelen. Dortin wurde Körners Leichnam gebracht und unter einer Eiche zur ewigen Ruhe beigesetzt. Zum Abschied sangen die Kameraden „Lüßows wildes verwegenes Jagd“.

So wollen auch wir uns vom echten Körnergeist befehlen lassen und das Waffenhandwerk erlernen, damit das deutsche Heer die Zukunft unseres Volkes sichert. Unter dem Schutze dieses äußeren Nachmittels wird sich dann die deutsche Kraft im friedlichen Wettbewerb entfalten. Handel und Industrie, Landwirtschaft und Gewerbe werden dann neu erblühen und unser Vaterland wird mächtiger dastehen, denn je zuvor.

E. Fieisch, D.-Gr. Terzoug.

Stimmen aus Walhall

Gedenktage.

- 1860. 21. 9. Der Philosoph Arthur Schopenhauer geb.
- 1914. 22. 9. Kapitänleutnant Weddigen, der Führer von U-Boot 9, vernichtete drei englische Panzerkreuzer bei Hoel van Holland.
- 1826. 22. 9. Der Dichter Joh. V. Hebel gestorben.
- 1791. 23. 9. Theodor Körner in Dresden geb.
- 1862. 24. 9. Bismarck wird preussischer Staatsminister.
- 1914. 25. 9. Wiederausgabe der Engländer bei Sandfontein.
- 1759. 26. 9. Gen.-Feldmarschall Graf Jord v. Wartensburg geb.
- 1923. 26. 9. Ausgabe des passiven Widerstandes im Ruhrgebiet.
- 1915. 26. 9. Zusammenbruch der russischen Offensiv im Bohnen.
- 1914. 27. 9. Der Dichter Hermann Löns vor Meims gef.
- 1922. 27. 9. Der frühere Kommandeur der deutschen Luftstreitkräfte E. v. Döppner gestorben.
- 1883. 28. 9. Entwürfung des Nationaldenkmals auf dem Nickerwald.
- 1758. 29. 9. Der englische Admiral Nelson geboren.
- 1918. 29. 9. Waffenstillstand zwischen Bulgarien und der Entente.

Theodor Körner unser Held und Dichter.

Deutsche Jünglinge! In diesem Monat gebens wir des Tages, an welchem vor 135 Jahren der große Held und Dichter des Freiheitskrieges, Theodor Körner, das Licht der Welt erblickte. Wenn hier von Theodor Körner gesprochen werden soll, so drängen sich von selbst Gedanken auf, die eines echten, deutschen Jünglings würdig sind, der freudig für sein über alles geliebtes Vaterland in den Tod ging. Es sind inzwischen neue Helden, neue Dichter entstanden und wieder gegangen, doch Körner ist nicht vergessen. Sein Bild vererbt sich von Geschlecht zu Geschlecht, stets von neuem wird er gepriesen als Held und Dichter. Die deutsche Jugend hängt mit Begeisterung an seinen Dichtungen, in welchem die Vaterlandsliebe zum begehrtesten Ausdruck kommt.

Der Vater unseres Körner war der Konfessionsrat Gottfried Körner in Dresden, Schillers bester Freund und Berater. In jedem Verhältnis des Lebens ein vollendeter Charakter, alle guten Geistes- und Sittensigenschaften konnte er sein eigen nennen. Seine Gemahlin, Tochter des berühmten Kupferstechers Stodt, stand ihm in ihrer Beziehung nicht nach, so mußte der Segen, der von dem Hause dieser beiden echt deutschen Leute ausging, zunächst denen zuteil kommen, die in diesem Hause geboren wurden. Der Körnerischen Ehe entsprossen zwei Kinder: Emma, am 20. April 1788 geboren, und Theodor, am 23. September 1791 geboren. Theodor Körner war anfangs recht schwächlich und fränklisch, doch sorgte der Vater durch gymnastische Übungen usw. für Kräftigung seines Sohnes, und Theodor wurde ein starker und kerngehauer Jüngling, der im Reiten, Schwimmen und Schwimmen seinen Meister suchte.

Schon als Knabe entwickelte er eine lebhaft Phantasie. Mit sieben Jahren spielte er Klavier. Neben Geige, Flöte und Zither blieb aber die Gitarre sein Lieblingsinstrument. Für Geographie, Naturwissenschaften und Mathematik hatte Körner kein besonderes Interesse.

Körners nächste Umgebung waren nur selbstlos, edle Menschen, welche auf dessen Sinn und Gemüt in günstiger Weise einwirkten. Im Körnerischen Hause verkehrten Leute wie Schiller, Goethe, Mozart, A. v. Humboldt und andere berühmte Größen. So lernte Theodor natürlich bald den Wert guter Geisteskräfte kennen und er versuchte sich schon als Knabe in Gedichten scherzhaften Inhalts.

Die Wahl des künftigen Berufes Theodors mußte bald getroffen werden. Theodor Körner hatte besondere Vorliebe für den Bergbau, den er sich in seiner poetischen Phantasie sehr verlostend vorstellte. So kam er denn am 7. Juni 1808 auf die Bergakademie in Freiberg. Sein Leben floß nun hier zwischen theoretischer Arbeit und praktischer Ausübung des Bergmannsberufes dahin. Die Wissenschaften im Bergbau nahmen seinen Sinn besonders ein, und das Bergmannsleben erfüllte sein Gemüt mit allem Zauber der Poesie. Deshalb kam das Bergmannsleben auch in seinen Dichtungen zu Worte.

Von Freiberg aus machte der junge Körner oft Bergausflüge und Studienreisen, und die Eindrücke auf diesen Reisen gaben seiner Poesie Nahrung in Menge. Schon im Jahre 1810, als Körner 19 Jahre alt war, erschien seine erste Gedichtsammlung „Knospen“.

Im Sommer 1810 verließ Körner Freiberg, um sich einer wissenschaftlichen Ausbildung in Naturwissenschaften zu unterziehen. Zu diesem Zwecke kam er auf die Universität nach Leipzig. Auf einen jungen Menschen von lebhafter Phantasie mußte das Bürgerschulwesen, wie es Körner hier kennenlernte, eine unübersehbare Gewalt ausüben. Körner lebte hier also ganz und gar im Buchstentum. Natürlich wurde dadurch sein Studium, der ganze Zweck seines Hierseins, gar vernachlässigt, und als der Vater Körners davon erfuhr, schickte er seinen Sohn von Leipzig nach der Universität Berlin, wo er die Möglichkeit eines ruhigeren Studiums erhoffte. Doch auch hier verfiel der begeisterte Körner dem Buchstentum. Wochte er nun dadurch seinem Vater viel Sorgen bereitet haben, so hat Leipzig und Berlin doch eine herrliche Frucht gezeitigt: Körners glühender Patriotismus wurde hier im Zusammenleben mit jungen begeisterten Kameraden geweckt, der bald in glühenden Reden über das Vaterland zum Ausdruck kam. Welch herrliche Begeisterung liegt doch dem Schreiben zugrunde, das Körner zum Abschied von Berlin an seine Kameraden in der Verbindung „Quersitalia“ sandte. In ihm heißt es: „Schön war der Zweck, der uns vereinigte, deutsche Jünglinge. Noch schöner ist der Lohn, wenn wir zum Zweck gelangen; allen deutschen Sinn und unserer Vater Kraft wollen wir in uns aufziehen und treu bewahren, wie die alten Germanen nichts für höher erkennen, als das Vaterland und unsere Ehre und die Freiheit. Gibt es Wörter in allen Sprachen der Welt, die ein Herz mehr entflammen können? Schande und Schimpf über den, der nicht sein Leben in die Schanze wirft für diese Dreifaltigkeit. Bedenkt, daß sich die Brüder unseres Bundes immer erkennen, sich helfen, im Kampfe für Freiheit, wenn es einfallen sollte, die nähere Vereinigung wieder herstellen werden, und so unser Bund seine höchste geheime Bedeutung erlangen kann.“

Als sich im Sommer 1810 der ganze Familienzirkel Körners in Karlsbad vereinigte, wurde beschlossen, Theodor nach Wien zu schicken, wo sich seiner Wilhelm von Humboldt, damaliger preussischer Gesandter am österreichischen Hofe, annahmen konnte. Hier fühlte sich Körner so glücklich wie nie zuvor. Hatte ihn Theater und Muse

Aus dem großen Völkerbunde

Militärische Schulung der Jugend im Ausland.

Die Fesseln, die in Versailles vom Feindbunde um Deutschland gelegt wurden, verbieten im Jg. Friedensverträge — Teil 5, Abschnitt III, Nr. 177 — den Unterrichts-Anstalten, Universitäten und Vereinen jeder Art sich „mit militärischen Dingen zu befassen“, während derlei Verbote für sich das Recht in Anspruch nimmt seinen „Militarismus“ zur höchsten Vollendung zu bringen. Als eines der wichtigsten Glieder in dieser Arbeit wird dabei die militärische Ausbildung der Jugend angesehen, und zwar besonders in den Staaten wie Nordamerika, England, Frankreich, Italien, Tschecho-Slowakei, Polen und auch Sowjet-Rußland. Schon in der Nr. 17 unserer Zeitung vom 11. Juni d. J. wurde auf eine sehr verständliche Veröffentlichung über diese Dinge hingewiesen, und zwar als das April-Heft der „Süddeutschen Monatshefte“, das als seinen Hauptinhalt eben diese militärische Schulung behandelt. Bei der großen Bedeutung dieser Frage ließe die damalige kurze Besprechung noch ergänzt, um auch in unseren Reihen über die Pläne und Absichten der Staaten, die gegen den preussischen Militarismus ins Feld gezogen waren, ausreichende Klarheit zu schaffen.

Die militärische Ausbildung der Jugend hat ihren Ursprung in England, das schon nach dem Krimkrieg (1878) die ersten Anfänge dazu aufweist. Die damals begonnene Schulung ist dann von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer stärker ausgebreitet worden, namentlich als der Krieg gegen Deutschland vorbereitet wurde. In der Erkenntnis, daß für diesen Krieg das Soldatenrecht nicht ausreichen würde, ging man planmäßig an diese Dinge heran, erkannte die wichtigsten Augenblicke staatlich an und unterstützte sie. Nach dem Krieg, als die für den Krieg eingetragene allgemeine Wehrpflicht wieder aufgehoben wurde, wurde die Bewegung gewaltig und zielbewußt vertieft. In England allein werden auf diesem Wege etwa 700 000 junge Menschen ausgebildet. Der wichtigste und staatlich anerkannte Verband sind die Jungmänner (Cubets Corps), die Knaben aus den mittleren und niederen Schulen im Alter von 12 bis 18 Jahren umfassen. Die Jungmänner stellen zum freiwilligen Seeresdienst vorbereiten und Ertrag für Unteroffiziere und Mannschaften des Heeres stellen, wobei die Einheiten — 1921 waren es 2318 Kompagnien mit 119 706 Mitgliedern — von den Grafschaften des Landes, genau wie die Truppenteile, aufgestellt werden. Diese Einheiten haben das Vorrecht, den Truppenlagern beizuwohnen und die Erzieherhäuser, wie Übungsplätze mit allen ihren Ausstattungen kostenlos zu benutzen. Vom Kriegsmat werden Waffen und Uniformen mit Ausstattung zur Verfügung gestellt, während die Ausbildung durch Angehörige der Marine erfolgt. Der Unterricht wird in Turnhallen und Erzieherhäusern erteilt, wobei zunächst die infanteristische Grundausbildung erfolgt, der sich dann Schießübungen und Gewehrübungen, Schwimmen, Marschieren und Felddienst anschließen. Die Übungen sind in jeder Woche mehrmals, dazu kommt in jedem Jahr eine vierzehntägige Lagerübung auf einem Truppenübungsplatz.

Neben diesen Jungmännern besteht noch, ebenfalls staatlich anerkannt, das Offiziers-Ausbildungscorps (Officers Training Corps), das die Schüler der höheren Schulen und der Universitäten erfaßt. In der Jung-Division sind die Einheiten der höheren Schulen, in der Alt-Division die Einheiten der Universitäten zusammengeschlossen. Zweck des Korps ist Ausbildung zum Führertum und der Reserve-Offiziere. Die Ausbildung ist in der Jung-Division infanteristisch und erstreckt sich auf Waffengebrauch, Bewegung in Schul- und Gefechts-Formationen, Schießen, Felddienst, Taktik, Kartenlesen, Leibesübungen. Sie erfolgt durch Offiziere des stehenden Heeres oder Reserve-Offiziere und ehemalige Unteroffiziere und wird wesentlich in mehreren Unterrichtsstunden durchgeführt, außerdem ist jährlich eine vierzehntägige Lagerübung auf einem Truppenübungsplatz nach einem besonderen Ausbildungsplan mitzumachen und möglichst oft an Feldübungen der stehenden Truppen teilzunehmen. In der Alt-Division sind noch Einheiten für Reiter, Artillerie und Pioniere vorhanden. Die Jung-Division bildet bis zum Führertum, was die Alt-Division sogar bis zum Kompanieführer, was durch ein Befähigungsergebnis bezeugt wird, 100 aktive Offiziersstellen werden derart ausgebildeten Einheiten jährlich freigestellt. — Neben diesen beiden Korps sind noch vorhanden die Knabenbrigade (The Boy's Brigade), die Jungmann-Ausbildungsgesellschaften (The Cadet Drill Association), kirchliche (The Young Men's Christian Association) und Knabenvereine (The Boys' Club). — In diesen finden 150 000 Mitglieder mit Kleingewehren in den Grundeigenschaften des Schützen: ruhige Hand, sicheres Auge, kaltes Blut, unterrichtet. — Außerdem kommen die nach dem „Kundschafter“ (The Boy Scouts) mit rund 300 000 Mitgliedern hinzu. Durch Kundschafter im Gelände, Naturbeobachtung und Lagerleben sollen charaktervolle, entschlossene und gelungene Männer für die Landesverteidigung herangebildet werden. Ausgenommen werden in der Vorstufe der „Wölflinge“ (wolf club) Jungen von 8—11 Jahren, bei den „Kundschaftern“ solche von 11—18 Jahren. Die Übungen sind ein- bis zweimal wöchentlich im Gelände und einmal im Jahre für 8—14 Tage in einem Lager. Die Ausbildung erstreckt sich auf Marschieren, Anfertigung von Stützen, Bivalieren, den Gegner erpöhen, sich tarnen, im unbekanntem Gelände mit ohne Karte sich zurechtzufinden, die einzelnen Waffengattungen zu unterscheiden, Stärke und Zusammenlegung von Truppenteilen zu erfunden,

Zeit und Ziel des Marsches festzustellen, sowie ausreichende Meldungen darüber zu machen. Endziel ist die Sinne zu schärfen, Mut, Ausdauer und Entschlußfähigkeit zu weiden. — Neben den Boy Scouts gibt es noch besondere Seetundschafter (Sea Scouts), die nun die Besonderheiten der seemannischen Ausbildung — Rudern, Segeln, Schwimmen, Lebensrettung, Raiketegebrauch, Kartenlesen, Winken, Loten, Seemanns, Schiffbruchs-dienst u. dergl. — erlernen müssen. — Überall wird auf die Schießeausbildung besonderer Wert gelegt. Jedes Jahr sind große Vergleichsschießen für Mutterland und Kronländer (Kolonien), für das J. B. 1925 jedes Land 2000 seiner besten Schützen im Alter von 12—18 Jahren zusammenstellte. — In den Kronländern — Australien, Kanada, Neuseeland und Südafrika — ist diese Jugendausbildung sogar Pflicht, sie erfolgt auf ähnlicher Grundlage wie im Mutterland.

In den Vereinigten Staaten von Amerika sind die Grundlagen etwas anders. Dort hat man auch schon seit etwa 1880 die Militärschulen, die in vierjährigem Lehrgang die Führereigenschaften für einen bürgerlichen Beruf (nicht etwa den Berufssoldaten) ausbilden sollen. Und dieser Begriff ist bestanden geblieben, die heutige muster-gut ausgebildete Jugend, Ausbildung ist nach Ansicht der Amerikaner belibbe sein „Militarismus“. Dabei rechnet das amerikanische Wehrrecht neben dem stehenden Heer (Regular Army), der Bürgerwehr (National Guard) und den organisierten Reservisten (Organisierter Reserve) noch mit dem Korps für Reserve-Offizier-Ausbildung (R. O. C. = Reserve Officer Training Corps) und den Militär-Übungsplätzen für Bürger (C. M. C. = Citizens Military Training Camps). — Das Korps für Reserve-Offizier-Ausbildung ist dem englischen Vorbild angelehnt, allerdings mit dem Unterschied, daß in Amerika die Ausbildung als Pflichtfach unter Leitung des stehenden Heeres auf den Gymnasien und Universitäten durchgeführt wird. Kein amerikanischer Schüler oder Student, der militärisch tauglich ist, erhält die Befähigung zum erwählten Beruf, wenn er nicht jene militärische Vorbereitung erfolgreich nachweisen kann. Die Einteilung erfolgt hier auch in Jung- und Alt-Divisionen. Die Ausbildung erfolgt zunächst theoretisch; in wöchentlich drei Stunden werden die Grundlagen des Dienstes beigebracht (the basic course), wobei ein vier- bis sechs-wöchentliches Kommando zu einem Truppenübungsplatz des stehenden Heeres als Ergänzung dient. Im Lehrgang der Fortgeschrittenen (Advanced course) wird dann in wöchentlich fünf Dienststunden und einer sechs-wöchentlichen Übung zum Reserve-Offizier herangebildet. Diese Ausbildung erfolgt in allen Waffen, nicht nur für Infanterie, Reiterei und Artillerie, sondern auch für Pioniere, Flieger, Kampfwagen- und Verfehrtruppen, Waffen- und Munitionsherstellung und militärärztlichen Dienst. Juni 1924 wurden in diesem Korps 101 129 Jungmänner ausgebildet, denen dann noch 10 „Reserve-Offizier-Fortbildungslahrgänge“ zur Verfügung stehen (1925 = 125 000 Teilnehmer). — Die Ausbildung der übrigen Jugend auf den anderen Schulen erfolgt durch die Zivilbehörden auf dem Wege des Schulsports, wobei die vom Ministerium des Innern geleiteten, von Roosevelt nach englischem Muster gegründeten Knabentundschafter (Boy Scouts) eine besondere Rolle spielen. — Vom 16. Lebensjahr an ist dann Gelegenheit eine mehrwöchentliche Militärausbildung in einem Militär-Übungsplatz für Bürger (Citizens Military Training Camp) zu erhalten. Durch ausgewählte Offiziere wird in drei Lehrgängen das Erfordernisse beigebracht: Im ersten Lehrgang wird in der Form der Rekrutenschule infanteristisch ausgebildet, allerdings wird durch viel Turnen und Sport besonders körperliche Gewandtheit und Befähigung erreicht. Im zweiten Lehrgang, der voraussetzt, daß im ersten mit Arbeit und Ausdurst auf Befähigung geübt wurde, erfolgt die Ausbildung zum Unteroffizier, wobei die Waffenart gewählt wird und dann danach die Teilnehmer zu Einheiten zusammengestellt werden. Den Truppenteilen des stehenden Heeres angegliedert werden. Im dritten Lehrgang erfolgt schließlich nur für solche, die die Befähigung zum Unteroffizier erlangt haben und zum Reserve-Offizier geeignet sind, die Schulung zu einem solchen. Der Zutritt ist, durch große Bergübungen (selbst die Reife-touren werden vergütet), sehr groß. 1924 übten in 29 Lagern außer 34 000 Offizieren etwa 276 000 Mann, während für 1925 bereits 38 Lager erforderlich wurden.

In Frankreich hat man zwar vor dem Weltkriege die Jugend geistig und körperlich zum Revandierkrieg erzogen, zur eigentlichen Jugendausbildung kam man aber erst während des Krieges, bis schließlich das Rekrutierungs-gesetz vom 1. April 1923 alles geregelt hat, das durch ganz ein gehende Ausführungs-Bestimmungen 1924 ergänzt und erläutert wurde. Danach soll für die gesamte, auch die weibliche Jugend, vom vierten (!) Lebensjahr an durch gründliche Leibesausbildung (education physique elementaire) der Körper gesund und kräftig entwickelt und die Mädchen zu gesunden Müttern heran-wachsen, während bei den Knaben das Ziel der Militärtauglichkeit aufgestellt ist, verknüpft mit dem Verständnis für Wehrhaftigkeit. Jedes Kind erhält ein Personalbest, das dauern weitergeführt wird. Diese Ausbildung dauert bis zum 13. Jahre, wo dann eine Prüfung im Laufen, Springen, Gewichttragen, Klettern, Werfen und Gleichgewichtsübungen abzufragen ist. Nach bestandener Prüfung, über die ein Zeugnis erteilt wird, erfolgt die Vorbereitung zur fortgeschrittenen Leibesausbildung (education physique secondaire), die für die Altersstufe von 13—18 Jahren gilt. Hier werden die Bewegungen im Felde und die für den Gebrauch der Waffen förderlichen Übungen gepflegt, daneben aber auch Sport, Schwimmen, Boren, Ringen usw., außerdem Übungen zum Schützen der Sinne. Eine Prüfung schließt wiederum diese Stufe ab und berechtigt zur Vertiefung in die höhere Leibesausbildung (education phy-

sique superieure), die für das 18. bis 30. bzw. 35. Lebens-jahr vorgesehen ist. Kraft, Gewandtheit, Fähigkeit und Geschwindigkeit soll durch Sport aller Art, Marsch, Klettern über Hindernisse, Schwimmen, Rudern, Fischen, Radfahren und Schneeschuhlaufen erreicht werden, wobei die Ausbildungs-Vorfortschritt der Truppe maßgebend sind. Diese Leibesübungen sind Pflicht jedes Franzosen, während vom 18. Jahr an neben dieser Ausbildung die freiwillige Vorbereitung für den Militärdienst läuft. Diese Vorbereitung muß aber jeder durchgemacht haben, der ein offizielles Amt versehen oder als Staats- oder Gemeinde-Beamter angestellt werden will! In dieser Vorbereitung erfolgt der erste solbatische Drill und wird die Bedienung der Waffen, und zwar sämtlicher bis zum Geschütz und Kampfwagen, wie auch das Verhalten im Felde, beigebracht, vor allem aber die Mannesucht und die üblichen feilschen Eigenschaften eines Feldsoldaten entwickelt. Ziel ist dabei, den einzelnen Mann soweit heranzubilden, daß in der anderthalbjährigen Dienstzeit seine Fähigkeiten nur erweitert und vertieft werden brauchen, um die taktische Ausbildung zu gewinnen. Diese gesamte Ausbildung steht unter der verantwortlichen Leitung einer besonderen Abteilung im Kriegsministerium (Abteilung für leibliche Erziehung, Sport und Vorbereitung für den Seeresdienst), die ihrerseits innerhalb der Korpsbezirke die kommandierenden Generale damit beauftragt hat, denen ein Oberst als Leiter der Ausbildung angeordnet ist. Die Ausbildung erfolgt zunächst durch die Schulen und dann entweder durch „Gesellschaft für Leibesausbildung und militärische Vorbereitung“ oder andere vom Ministerium anerkannte Vereine, oder durch „Bezirksstellen für Leibesübungen“, die in jedem Armeekorps bestehen. Dabei wird kostenloses Bekleidung und Ausrüstung, Waffen und Munition gestellt, sowie Fahrpreis-Ermäßigung gewährt. Diejenigen jungen Männer, die über das Zeugnis der militärischen Grundausbildung verfügen, tragen während ihrer Dienstzeit ein besonderes Abzeichen, werden im Dienstalter den anderen vorangestellt und können bereits nach vier Monaten be-fördert werden. Außerdem können sie während ihrer Dienstzeit an der saisonalmonatlichen Ausbildung zum Reserve-Offiziers-Anwärter teilnehmen. General Nollet beauftragt sogar bei der Umgestaltung der Wehrpflicht die militärische Jugend-Vorbereitung als Pflicht einzu-führen. Die Kosten der Ausbildung trägt im wesentlichen der Staat. 1924 stellte er dafür 138 höhere Offiziere, 114 Subaltern-Offiziere und rund 600 Unteroffiziere zur Verfügung und hat 9000 Schülern, wie 8000 Vereinen entgeltliche Staatsbeschlüssen ausgestellt.

So steht die militärische Schulung bei den Westmächten, wie Amerika aus, bei den anderen in der Einleitung ge-nannten Staaten Italien, Tschecho-Slowakei und Polen das ähnlich es ge- und sich an die dort gestellten Vorbilder anlehnt. Entweder ist bereits durch Gesetz (Italien) die militärische Vorbereitung der Jugend geregelt oder der Regierung liegt zur Beratung den Verlauten vor, während mit staatlicher Unterstützung und Anerkennung entsprechende Vereine (Sofols und ähnliche) die Schulung bereits nach militärischen Grundfahnen durchzuführen.

Also überall ernsthafteste Arbeit; bei allen Staaten, die in der Weltpolitik eine führende Rolle beanspruchen, die Verlegung der militärischen Ausbildung auf die Jugend, während die eigentliche Dienstzeit nur der taktischen Durch-bildung der Mannschaften dienen soll. Dadurch wird diese Arbeit alles andere als Soldatenplakerei, wie man es so gern bei uns in Deutschland bezeichnen möchte. Mag auch die militärische Schulung der Jugend nur Vorbe-reitung sein, deren Wert erst in der ebulligsten Zugehörig-keit zu einer der Armeen voll ausgelebt wird, das eine wird aber in jedem Fall erreicht, die Erziehung der Jugend im „helschen Geist“, die stark, kräftig und frei macht, während bei uns ein schwächliches Gezeire vom „Welt-frieden“, von „Die wieder Krieg“ spricht und das gesamte Volk in eine Weichlichkeit der Lebensauffassung hinein-zubringen sucht, die uns endgültig zu Hörigen machen muß. Deshalb heißt es aufgepaßt, aus den Erziehungswesen um uns lernen und entschlossen an unserer Aufgabe innerhalb unseres Bundes weiterarbeiten.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter Fritz Kloppe, Verantwortlich für den Anzeigenteil Paul Debrina; für die Unterhaltungsbeilage Paul B. Berner. Schriftleitung Mittel-strasse 11/13. Verlag und Druck Karras & Koennerde, sämtlich in Halle a. d. E.

Soeben erschienen:

Dieke Luft!



Neue Ladung Frontwize

(Im Anhang das berühmte Gebicht „Die Oberkette“)

Mitgliedern von R. Prühäuser

Preis nur Tact. Nr. 2., Ganzleinen M. 2.50.

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung oder (nur per Nach-nahme) durch den **Eulenspiegel-Verlag, Magdeburg, W.,** Kaiser-Friedrich-Strasse 25.

Coburger Hofbräu

Telefon 20209 Halle a. d. S. Kantenberg 1
Coburger Hofbräu-Erport, hell u. dunkel, Siphon-Verband
Gute bürgerliche Küche · Mittags- u. Abendessen
Zug.: Johanne Raeder 28/172

Wittelsbacher Wein- und Bierstuben

Dresden-A., Moritzstraße 10, Ecke Johannstraße.
Gut bürgerlicher Mittags- u. Abendtisch
Täglich Künstler-Konzert.
Inh. Fritz Koppatz.

Letzte Rennen in Halle

Sonnabend, d. 25. Septbr.,
Sonnabend, den 26. Septbr.,
nachmittags 2 Uhr
9 Flach- u. 6 Hindernis-Rennen
41000 Mk. Geldpreise u. 18 Ehrenpreise

Kein Reisen mehr: Reifsweg!!

Bekannt durch seine wunderbare, nie verfallende
Wirtschaftlichkeit; behördlich anerkannt. Nach einmaliger An-
wendung Erfolg. Auch bei Fiebern glänzend bewährt. — Aus-
scheidungsmittel. Sie haben mit dem Reifsweg. Da diese
leider Wunder gemittelt hat u. s. w. Die meisten Krankheiten in
E. u. W. sind durch die Erfahrung gemacht. Reifsweg hat
wirklich große Vorzüge. Sie Reifsweg hat gegen mein
Nicht glänzend gewährt. Sie erg. Graf v. W. — Fialde
W. 3,20 und 6,00. Gehilich in Apotheken, wo nicht durch
Reifsweg-Fabrikation in Berlin W 30, 3.
Berücksichtigungstraße 34.

Achtung! Das grosse Los! Ausschneiden!

fallt Ihnen näher und die überraschendsten, denkbar
größten Gewinnchancen an jeder Lotterie fallen Ihnen
involuntär und ganz offensichtlich in dem Augenblick
zu, wo Sie die neue bahnbrech. Spielmethod. anwenden.
Spielen Sie nicht früher, als Sie nicht dies sensat.
Durch gelesen haben. Es wird überall mit Freude und
dankbar begrüßt. Preis Mk. 1,20, Nachn. Mk. 1,50.
Zu beziehen durch die Verlagsanstalt.
A. F. Walentin, Erfurt.

Meisterschützen

bevorzugen die
die
KKK Sport-Patrones Nr. 726
der
„Selkado“
in Weimar

Achtung! Wehrwolfsführer!

Sportdiplom
nach Vorchrift der Bundesleitung
zu Sportfesten
zum Preise von M 1.— pro Stück
hält vortätig
Der Wehrwolf-Verlag
Kartas & Doennede
Halle a. d. S.

Heimat und Volk

Politisch-kulturelle Zeitschrift zur
Pflege deutschen Volkstums und Volksbewusstseins
„Heimat und Volk“ erscheint am 1. und 15. jedes Monats
und kann durch die Geschäftsstelle Berlin S 14, Stall-
schloßbreite 4 bezogen werden. / Vierteljahrsbeitrag 1,25 Mk.
für das Ausland halbjährlich 3.— Mk. / Probeheften
sind unter Beifügung von 1.— Mk. anzufordern

Das Heft vom 1. September erschien als
Sonderheft „Volk in Not!“

Aus dem Inhalt: „Deutsches Leid und deutsche Pflicht“ /
„Politik und Bildung“ / „Ludwig Tieck, der Dichter des
Deutschtums“ / u. a. m.

ENDLICH

kann ein jeder Tourist seine Windjacke, Lodenmantel, Sportanzug,
Lodenkostime, Rucksäcke, Mütze etc., ein jeder Motorradfahrer,
Automobilist seinen Überanzug oder Uniform selbst wasserdicht
machen durch einfaches Einbügeln mit meiner bewährten Trocken-
Imprägnierungssubstanz DRP.

„IMPRÄGNIERE SELBST“

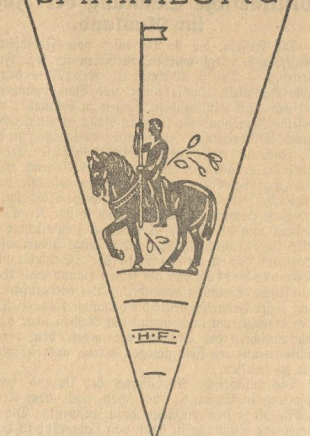
Die Imprägnier selbste hat sich bei meinen Hochgebirgstouren
in den Ostalpen- und Südalpen dieses Jahr gut bewährt, so
dass ich nun auch meinen Skianzug und weitere Kleidungsstücke
damit imprägnieren will.
ges. W. Dipl.-Ing.

Die Probe aufs Exempel hat meine mit ihrer Trockenhitze
imprägnierte Windjacke in einem drei Stunden anhaltenden Schauer-
sturm im Riesengebirge glänzend bestanden, so dass ich von ver-
schiedenen Seiten wegen ihrer wasser- und wasserfesten Jacke bewundert
wurde.
ges. F. N., Berlin-Steglitz.

Keine durchnässten Kleider mehr, daher trockene Heimkehr von
Touren. / Sportbillig gegenüber allen anderen Verfahren auf nassem
Wege. / Eine Original-Packung reicht zum Wasserdichtmachen von
z. B. zwei Windjacken und einem Lodenmantel. / „Imprägniere selbst“
per Original-Packung bei Nachnahme RM. 2.—, bei Voreinsendung
von RM. 1.50 frei durch Post.

RUDOLF BORN / CHEM. FABRIK / MÜNCHEN
Schellingstrasse 98 Postfachkonto München Nr. 8864

WELTKRIEGSLIEDER SAMMLUNG



Deutschlands bestrenommierte
Mittelfabrik
Clemens Wagner,
Braunschweig 15
liefert Wehrwolfmützen zu Fabrik-
preisen, aus feinstem Offiziers-Draht,
Tuch, Leinen, Seide. Ueber 1000 Dank-
schreiben loben die Schönheit der Form,
Leichtigkeit und Billigkeit der Mützen.
Katalog mit Abbildung und Technischer
Zeichnung. 10 553

Fahnen Abzeichen

u. alle Fahnenzubehörteile in Metall, Emaille u. Band
Fest- und Kontrollabzeichen, Fahnenerschleifen, Schärpen,
Fahnenhügel, Girlanden, Wimpel, Fähnchen, Papier- und
Wachsackeln, Blumen für Blumenzüge, Kottillonorden,
Theatermalerei und Bühnenbau
Vaterländische Fahnenfabrik, Köln a. Rh. 6
Rheinstraße 26 Illust. Preisliste u. Angebotskontrolle Betr. 1099

Wehrwolf-Kameraden

und andere Nationalgesinnte,
kauft eure bürgerlichen Zeitungen u. Abzeichen
in Köln, am Hohenzollernring
beim Wehrwolf-Kamerad Willy Eichhoff, von 12—6 Uhr nachm.

Pflege dein kostbarstes Gut!

Verlange gegen Einzahlung des Betrages
von 35 Pfennig ein Probeheft der
Deutschen Gesundheitswarte
sie zeigt dir den Weg zur Gesundheit.

Jährl. 12 Hefte zum Preise von M 6.—, vierteljährl. M 1,50.
Herausgeber Dr. med. W. Hof (im Ausl. prom.)
Verlag Deutsche Wohlfahrtskanzlei, Rudolstadt
Die „Deutsche Gesundheitswarte“ ist gleichzeitig das Organ des
„Bundes für deutsche Lebenserneuerung“.

Bürgergarten Naumburg Sa.

Beliebtes Ausflugslokal.
Großer Konzertgarten.
Warme u. kalte Speisen zu jederzeit
A. Bloßfeldt.

Zoologischer Garten Halle.

Regelmäßige Konzerte.
Böcher Punkt von Halle
Wunderbarer Fernblick.
Serrlich. alter Park auf dem Reilsberg.
Neu!
Neu!
Equarium und Terrarium.
Straßenbahn-Linie: Nr. 3, 5, 7.

Weinberg.

Inhaber: Emil Hecht.
Idyllisch. Terrassengarten
mit grossem Park.
Eigene Konditorei: Regellbahn

Fahnen

Vereinsbedarf
Fahnenstickerei Wernigerode, Harz

Rasierklinge

„Herzklasse“
Strebels' Feingold
die beste im Handel, was fernsehend durch
Lob- und Dankbriefe bestätigt wird.
10 Stück exp. Verpackung, od. Nachn. 2,75 Mk.
Gratis schickt jeder Besteller einen Rasier-
apparat dabei. Bei 20 Klängen zu
3,50 Mk. auch eine große Stange Rasier-
seife oder Rührschäumer gratis.
H. Streubel, Berlin SO 33, Tabakstr. 12

Spielmannszüge

richtig als Spezialist ein.
Größte Anerkennungen
von Vereinen
Niedrigste Preise.
Gründliche Garantie für jedes Instru-
ment. Schnellere Lieferung.
Ernst Neuss Vacher, gegr. 1872,
Klingenthal, Sachsen 147
Alle Musikinstrumente auch für Schule und
Haus. Harmonikas, Sprechmaschinen, Violinen
u. s. w. Beste Referenzen!

Alle Arten Jagdgewehre

Wehrmanuskripten,
Klein-Kaliberschießen, preiswert
Otto Hengelhaupt, Zella-Mehlis.

Wer sich tollt, lebt am längsten.

Die beliebtesten und populärsten Bücher heißen
„Bücherverzeichnis“, „Bücherführer“ und
„Witzbuch“. Diese Sammlung populärer
Witze, amüsanten Scherzfragen, urheberlicher
Käse- und zweifelscherzhafter Rätsel.
Dazu „Der famose Comptroller“, 30 neue
Complets. Wollen Sie einmal recht herzlich
lachen und der Späßigkeit der Weltteilhaft
werden, so beziehen Sie diese 4 lust. Bücher
für nur 2,50 portofrei bei
W. A. Schwarzes Verlag, Dresden-N. 6/38!



Deutsche lesen die Deutsche Zeitung

Beck- & W-ll

Im Wandern ist FRITZ GEWOL groß.

Die FRITZ die ihm bringen
Er braucht GERLACHS GEWOL bloß,
Am Gang könnt ihr's erkennen.
Gerlach's Gelwöl zur Fusspflege.
Präservativ-Krem • Schwab-Pu-
der • Fußbad verhilft Wund-
und Blasenläufen, besorgt Fuß-
schweiß, Kälte in Apotheken
und Drogerien.
Wollt nicht selbst Dsch beim
Wandern,
Braucht GERLACHS GEWOL,
Bapt auch Anders.



Verwaltung: 1713 Kloppe, Halle a. d. S., Leontinestr. 18. ...

In Zukunft darf kein Draufsetzer Tag oder eine Fahnentweihung im Wehrwolf mehr stattfinden, ohne daß gleichzeitig damit ein Sportfest verbunden ist.

Aus den verschiedenen Gruppen im Saargebiet ist ein Saargau des Wehrwolfes gebildet, dessen Führung in den Händen des Kameraden Weißhaar, Saarbrücken 11, Ludwigstr. 35, liegt.

Verpflichtungsscheine. Wir erinnern noch einmal an die Einfindung der Verpflichtungsscheine, die den Ortsgruppen zugegangen sind.

Der Volksschullehrer. Mit großer Freude können wir feststellen, daß eine Reihe von Lehrern zu unsern führenden Mitgliedern, besonders in den ländlichen Gebieten, gehören.

Aufser sinnliche Mund ist immer zum Lächeln bereit, das sich oft, wie gegen den Willen Schröders, einstellt. Weniger gültig nimmt sich das Gesicht aus, wenn man von vorn in es hineinblickt; dann er scheint es merkwürdig leer und wesenlos.

Die Idee in ihrer außerpersönlichen Wirksamkeit.

Idealismus legt eine gewaltige Begeisterungsfähigkeit für eine Sache voraus. Aber das Bewußtsein hat, in seiner Seele einen Ueberzeugungsschatz zu besitzen, der ihm über alle Wert ist, für den er sich völlig einsetzen kann, ist Idealität.

Idealismus kann selbst im schwächsten Körper ungeheure Kräfte und Ausdauer auslösen. Die Wucht des Einfaches wird dann berast sein, daß sie bei den Nimmischen Bewunderung erweckt. Eine Idee kann nie von einem Einzelnen getragen werden, denn jede gewaltige Leistung, und eine solche soll doch stets aus einer Idee geboren werden, muß sich auf mehr als eine Menschenkraft stützen.

Idealisten sind Vorkämpfer einer neuen richtigen Lebensbejahung. Jede große Tat bedarf einer idealistischen Begeisterungsfähigkeit, die nur entstehen kann aus einer bedeutungsvollen Urfade.

Unsere Wehrwolf-Idee bedeutet die Befreiung des deutschen Menschen und somit also des deutschen Volkes. Diesem Ziel ordnen wir alles unter, unser ganzes Sein stellen wir darauf ein und sind bereit, für dieses Ziel jedes Opfer zu bringen.

Wenn wir dieses Ziel erreichen wollen, müssen wir zur Bildung der Gemeinschaft kommen, die sich aus den Ver-

Eine lebhaft Phantasie gab ihm irgendeine den Drang, sich über seine bestehenden Verhältnisse zu erheben. Aber dieses Geltungsbefreuen war offenbar identisch mit einem gewissen Bedürfnis, sich geistig zu beschäftigen.

Eine schwere Beleidigung Dr. Pelzers.

Sehr richtig schreibt die „Deutsche Zeitung“: Schmuds Auffassung von der Ehre eines deutschen Sportsmannes. Das „Berliner Tageblatt“ verübelte in seiner letzten Sonntagsnummer in großen Lettern, daß Dr. Pelzer in glänzender Form Turmi und Wibe geschlagen habe und weiter, ebenfalls in großen Lettern, daß er damit einen Polak des „Berliner Tageblattes“ gewonnen habe.

Jetzt unternimmt es aber der kleine Abgeladene des „Tageblattes“ unter der Ueberschrift „Geistlosität oder nur nautestlar“ Dr. Pelzer einer Genugung zu verdächtigen, die nicht bei deutschen Sportleuten, wohl aber bei den Schreibern vom Schlage der genannten Zeitung zu finden ist.

„Der Doktor, nehmen Sie ruhig die 50 000 Dollar, wir fühlen uns wirklich nicht verraten.“ Der wollen Sie sich den Verrat teurer bezahlen lassen?

Ueber den Begriff Verrat mit Blättern von diesem Schlage zu streiten, ist überflüssig, daß aber irgend ein Geschäftsmacher den größten deutschen Sportsmann, einer so gemeinen Art und Weise verdächtigen darf, während das wesenverwandte, in gleicher Weise erscheinende „Tageblatt“ ihm einen „silbernen Suppentopf“ überreicht, scheint uns doch noch über das Maß der bisher gewöhnlichen Frechheiten hinausgegangen.

Wir ermarnten selbstverständlich, daß die deutsche Sportbehörde vor keinem Mittel zurückstreckt, um ihre Mitglieder gegen derartige Angriffe zu schützen. Wenn auf diesem Wege fortgefahren wird, ist es schließlich nicht verwunderlich, wenn auch der ehrliche deutsche Sport in Verruf kommt.

Wie wir mitteilen können, wird sich, da Dr. Pelzer schon Mittwochmittag nach Stodholm abgereist ist, der Sportklub „Preußen“ Stettin, dem er als Mitglied angehört, mit der Angelegenheit befassen. An einer bereits

für Mittwochabend anberaumten Vorstandssitzung wird die Leitung des Vereins zu dieser ungewöhnlichen Beleidigung eines deutschen Sportsmannes Stellung nehmen und die nötigen Schritte ergreifen, um Deutschland ersten Leichtathleten vor weiteren Verunglimpfungen dieser Art Presse zu schützen.

Kameraden! An solchen Beispielen föhnt ihr immer wieder sehen, wie wesenlos ein solches Volk ist, das den Namen „Deutsche“ nicht zu tragen verdient.

Neues von der Waffertuppe.

Der achte Abnönigellug-Wettbewerb 1926 ist zu Ende. Trotzdem zeigt das Fliegerlager nicht die Ausgestorbenheit, wie in den vorhergehenden Jahren. Vor allem ist es die Segelflugabteilung der Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des Flugwesens Heibelberg, die nach Wettbewerbsschluß im Fliegerlager ihren Einzug mit 35 Mann und 5 Schulflugzeugen hielt. Schon vom frühen Morgen an beleben die Flugzeuge die Waffertuppe und ihre benachbarten Sänge. Durch außerordentlichen Fleiß und Regsamkeit begünstigt durch herrliches Augustwetter, konnte die Gruppe innerhalb von zehn Tagen nicht weniger als 27 Allenteiler herausbringen.

Am 31. August fand auf der Waffertuppe am Fliegerdenkmal am freien Westhang die alljährlich wiederkehrende Fliegergedenksfeier statt. Der Traditionsverband der ehemaligen Fliegertruppen — Ring der Flieger e. V. — beauftragte die Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des Flugwesens Heibelberg mit der Abwicklung des Programms und der Niederlegung des von ihm gestifteten Lorbeerkränzes mit Schleiße.

„Der Doktor, nehmen Sie ruhig die 50 000 Dollar, wir fühlen uns wirklich nicht verraten.“ Der wollen Sie sich den Verrat teurer bezahlen lassen? Ueber den Begriff Verrat mit Blättern von diesem Schlage zu streiten, ist überflüssig, daß aber irgend ein Geschäftsmacher den größten deutschen Sportsmann, einer so gemeinen Art und Weise verdächtigen darf, während das wesenverwandte, in gleicher Weise erscheinende „Tageblatt“ ihm einen „silbernen Suppentopf“ überreicht, scheint uns doch noch über das Maß der bisher gewöhnlichen Frechheiten hinausgegangen.

Am folgenden Tage war das Fliegerdenkmal bei schönstem Wetter der Anziehungspunkt zahlreicher Wanderer, wo nimmehr der Kranz den Gedenkspruch umarmt: „Wir toten Flieger / lieben Sieger“ durch uns allein, Volk fliege du wieder / und du wirst Sieger / durch dich allein.“ Der außerordentlich regen Heibelberger Gruppe, die unter ihrer bewährten Leitung hoch Hindernisse und wirtschaftlicher Schwierigkeiten ihren Segelflugkurs unentwegt durchführt, ist von ganzem Herzen ein voller Erfolg für ihre mühsame Arbeit zu wünschen.

Jung's holt fast!

So, verdammi noch mol, holt fast an uns grote Sol! — Wenn dat jo wieder geht, denn föhnt wi uns man beherigen lösen. Da, fielt man mit iuch gräßliche Enut, fannst bi of an argern.

Ad jung (sobrn kann ich nicht) vergangnen Dünnersdag wedder no'n Turnen un wat seh ich: von uns fofstigt aktiven Lid's is grob — ne, id schäm' mi, dat to seggen, abers leggt mußt dat worden, dat Zukend vull und was ime bid dre von de Konvorten. Winksch, wenn der uns Doh' nich denn Verstand bi verliert, denn wet id dat nich. Dat fall beten, marken fannst dat ober. Eefmol mußt he in de Geficht, als wet em de Peterliche verhofgelt, tum troeten ranst be mi un de ganze Klisse an, als ob Pfingsten un Ofern un dat Gerichtssitzberamt op en Dag fulln de. — (Wi mi is dat al Lebensbedürfnis.) — Abers id gläu, dat is Wob' bit todags: erft ward mit groten Tam-tam en Verein juben, jo fein mi'n grote Ned' un noch fünst wat. Na, denkt man denn, dorbj warft wickentens nich dredig, dor fannst mol begonch un mitmoten. Da geht immer noch, wenn't man godes Webber is, un wenn he denn en pormool buten mitmot' heit, denn is noch wat Niges. Annermol mußdelt' mol jon lütt bibb'n, Dunge, fannst bi verteußen un'n Endo' hoin, wüllt man bi Wubdern bliemen.

Re, Lid, dat fann jo mit'n besten Will'n nich wiedergeh'n. Denkt man jonich, dat dat Wob' for Wob' un jo dat ganze Dohr böch un velliicht noch länger goit. Re, wenn du in uns bist, denn mußt du arbeit'n un nochmols arbeit'n an bi un de amern, un wenn dat nich wullt, denn biew un vom Liew. Wubdern is nich allerwegens un pafst op ehr'n lüdd'n Jung'n op. Anners ward wull er's, wenn juben en dat Messer an de Rehl sit, wenn he for Hunger un Kummer, for Not un Wehoh nich in'n Slop tomen kann, denn sind he velliicht doar, un wenn denn noch nich, na, denn dot's mi leb, dor is denn len Sülp mehr an. —

Abber gläubt man, de amern all dor butten in't uns granie Land, de denkt anners un hannel't of anners un hofft, dat wi of noch mol so denken ward, aber's meffens is dat denn to lot; dorüm nochmols: Jung's, holt fast an uns Sol!

0,80 Meter hoch, Höhe 0,60 Meter Durchmesser und 2 Meter Länge, ... über dem Boden, ...

Die Besondere ... 1. Preis ... 2. Preis ... 3. Preis ...

Das Grund ... 1. Preis ... 2. Preis ... 3. Preis ...

Das Grund ... 1. Preis ... 2. Preis ... 3. Preis ...

führte den anderen Gällen, wie wir aus einer ...

Table with 2 columns: Name of the company and its share percentage. Includes companies like Kapitaleigenen in Reichmark, Elekrowirtschaft, etc.

Die Reichsbetriebe. Die Reichsbetriebe sind die ...

Das und Schlimm den Aiden her. Bei uns im ...

1. Preis (Banpreis), Dauer 3 Stunden, ...

1. Preis (Banpreis), Dauer 3 Stunden, ...

Das und Schlimm den Aiden her. Bei uns im ...

Das und Schlimm den Aiden her. Bei uns im ...

Das und Schlimm den Aiden her. Bei uns im ...

Vom herzhaften Leben.

Aus den Tiefen jedes Menschenberens ruft es sehnsüchtig nach dem Glück, nach der Freude.

Sonderbar, daß das Glück meist außerhalb gesucht wird. Es hofft man, daß es einem plötzlich aufliegen werde. Der günstige Augenblick soll es bringen, andere Menschen und Zeiten es beschören. Gewiß spielen zufälliges Glück und Unglück eine große Rolle im Leben; wir mögen noch so ziellicher durchs Dasein streifen, das Schicksal stellt sich gelegentlich doch selbstherrlich hinter uns und spricht oft das letzte Wort. Aber wir brauchen doch etwas Zuverlässiges, einen Stab, der immer hilft, und das ist unsere eigene lebensstüchtige Persönlichkeit. Die Erfahrung lehrt, daß der Starke das Leben meistert, während der Schwächling untergeht. Es gehört zu den Ausnahmen, wenn die „Abendrösche“ jemand heben oder brühen; in der großen Lebensrechnung ist vielmehr die tüchtige Persönlichkeit der ausschlaggebende Faktor, der das Resultat bestimmt.

Wer also glücklich leben will, muß herzhafte sein, das will heißen: mit allen reichten Kräften in uns das Dasein genießen, das Leben pöden, es nach den eigenen Gaben gestalten, nicht als mühsamer Knecht und Dämmerling, sondern als ein Eigner, ein Herr, mit jener trohen Stimmung im Herzen, die nach Goethes „Türmerliebe“ das Leben verkärt: Ihr glücklichen Augen, was je ihr gehen, es sei, wie es wolle, es war doch so schön!

Herzhaft leben ist die eigene Sache; feiner kanns für den andern tun, nur die Wege können gewisse werden.

Da heißt es zunächst gesund, geistig und leiblich gesund zu sein. Die leibliche Gesundheit kennt jeder, was bedeutet aber die geistige? Sie beruht im starren Schaffensdrang, in der Freudigkeit zum guten Tun, im unverlegbaren Lebensmutter; sie ist ruhige Beherrschung der Seele, die sich wohl leidenschaftlich für das Gute begeistert, kann, sich aber übers Kinnliche leicht hinwegsetzt. Wie sich die körperliche Gesundheit im wohligen Kraftgefühl offenbart, so die geistliche im Bewußtsein eines starken Willens, reichen Fühlens und in der Reinheit des Empfindens.

Der Mensch vergißt oft den wunderbaren Zusammenhang zwischen Seele und Leib. Wer am Leibe leidet, kann nicht glücklich sein. Denn der Schmerz füllt die Seele aus, raubt die Kraft zur Tat, die Freude am Werk. Eiehung verurteilt vor der Zeit zum Tode. Nur Ausnahmefällen bringen es fertig, trotz körperlicher Leiden ihr Leben dennoch zu gestalten. Unleugbar besteht auch der Einfluß der Seele auf den Körper. Tödet nicht eine schlimme Nachricht auf der Stelle? Bleibt dem, der am

Sorgen krank, nicht der Bissen im Halse stecken? Wie die Freude gesund, froh und schön macht, so der Kummer trüb, häßlich, verdrüsslich. Menschenleben haben oft ihren Grund nur in den Sorgen. Am Gesicht prägen sich feinstliche Erschütterungen aus; man schaue nur in ein vergrühtes, verzerrtes Antlitz eines verärgerten Menschen. Was liegt da näher, als sich leiblich und geistlich gesund zu erhalten? Gewiß, manches Gebrechen, manche Krankheit lassen sich auch bei gelinderer Lebensweise nicht vermeiden, auch die Seele läßt sich nicht immer wie ein Instrument beherrschen, jedoch, was uns trotzdem zu tun übrig bleibt, ist noch so unendlich viel, daß die Behauptung noch immer wahr bleibt: Glück und Anglück ruhen in unjeren Händen. Daber sorgfältige Lebensweise! Die Aufzählung ist heute mit Recht verschwunden, daß der Körper nur die verachtenswerte, zu lastende Fessel der Seele sei, wir halten es vielmehr mit dem Worte der Schrift: Wissen ist nicht, daß euer Leib ein Tempel des Geistes ist? Als solchen müssen wir ihn so sorgfältig wie möglich pflegen. Nicht mit dem Anhalt von Fleisch und Wätschen, sondern auf die einfachste Weise. Ein jedes Glied ertrene sich penibster Sauberkeit, Wasser ist unumgänglich und für einen Körper gibt's ein Süß Getöse. Wer gesund sein will, wird den Körper nicht Gefahren aussetzen, die ihn schwächen. Haltung, Gang, Kleidung, Wohnung und Nahrung können, wenn in falscher Richtung eingeleitet, dauernd fiesch und leistungsunfähig machen. Ein wichtiges Kapitel ist die Erholung. Wo sucht sie mancher? An fragwürdigen Stätten und in über Geisteshaft, in raucherföhigen Bierstuben beim abstumpenden Kartenspiel, im oberflächlichen Kletten des Fingertangels, im Kino, im Tanzsaal. Dort quellen aber nicht die Brunnen der Kraft. Es gehört ein herzhafter Entschluß dazu, sich von solchen Zerstreungen fernzuhalten. Soll der Leib profitieren, so tut's ein Gang in die freie Natur; es sollte aber ein Weg sein, der die Muskeln spannt, das Blut rascher jagt, die Sinne schärft.

Heute wird bei uns mächtig Sport getrieben. Glücklicherweise, wenn er recht verstanden wird. Denn er führt aus dem Brodem, dem Lärm der Städte, der Stuben und Speicher ins Freie, zu den eigentlichen „Geheimen Sanitätsrätern“, zu Licht und Luft. Draußen gehts uns wie der Zimmerpflanze im Garten: vorher weht und kümmerlich, blühen wir zu neuer Kraft und Schöne auf. Da leuchten die Augen, lächelt die Lippe. Vergessen ist für eine Weile die Alltagswelt, wir haben den Verlesstagelaud von den Füßen geschüttelt. Zum Mittelpunkt unseres Lebens soll der Sport nie werden, aber wohl zur edlen Erholung nach schwerer Arbeit.

Wer herzhafte leben will, muß sich leiblich und geistlich abhärten. Verpömpelte Menschen kann das Leben nicht brauchen. So ist's auch zu verstehen, wenn in der Fabel „Turner“ der Wald dem Winde aufruft: „Schwing mir die Buben und Schwung mit sie start. Also nur wurgelt ihr Fuß, und mit Mart füllet sich Arm und Brust!“ Die Abhärtung bezieht sich erst recht auf Geist und Seele. Da gilt's erst recht: herzhafte leben! Wir müssen jeden Augenblick beweisen, daß wir Herr im Hause sind. Gewiß fällt solches Verrentum nicht leicht, aber wenns in der Schrift heißt: Verlegt dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir, bedeutet's doch: diszipliniere dich selbst, stelle dich unter eigene Gebot, auch wenns schwer fällt. Meist hilft hierbei ein festes Zupacken. Hier gelten die Worte von den Sorgen: Sie sind von der Pfeifen Art, sie brennen, wenn du sie anrührst zart, doch daß sie an nur herzhafte, so ist der Griff nicht schwerhaft. Herzhafte heißt es auch an die Arbeit, an die Pflichten des Tages gehen. Ich erinnere da an Carlles treffende Worte: Ich schlief und träumte, das Leben wäre Freude. Ich erwachte, und siehe, das Leben war Pflicht. Ich handelte, und siehe, Pflicht war Freude.

Es gibt so manchen begründeten Kummer, gegen den wir machtlos bleiben. Wäre es da nicht unglück, sich noch ertro allerlei Leiden zu schaffen? Bedacht ist hier an Alerger und Aufregung, von denen Calus sagt: Laß du dein Leib, so mach dir dein Leib, dazu daß du noch später Zeit! Es gibt zwar, wie Dean Paul sagt, eine Aufregung, die wie eine flüchtige, heiße Glut ist, aus der neue Lebensflammen schlagen, die zu reinen Tüchten treibt. Daneben aber regen nichtige Kleinigkeiten so auf, daß Kopfschmerzen, Herzbellemmung, Nervosität die natürliche Folge sind. So ein sinn- und grundlosiger Alerger raubt die Lebensfreude, klare Besonnenheit, läßt die Tatkraft. Ist es nicht auch unwürdig, statt von der klaren Verunft sich von ungezügelteten Leidenschaftlichen treiben zu lassen? Es liegt tatsächlich viel Beachtenswertes in der fieberhaften Mahnung: Mensch, ärgere dich nicht!

Endlich die Stimmungen und Launen! Sie durchziehen das Gemüt regellos wie die Wolken den Himmel. Wäßen wir schon die guten Stimmungen in der Gewalt behalten, wieviel mehr erst die schlechten. Es ist unmännlich, sich ihnen hinzugeben. Hier dürfen wohl Stimmungen haben, aber wehe dem, den die Stimmungen haben. Auf einer Stufe mit ihnen steht der Eigensinn, der von so manchem Liebesvoll geschüttelt wird. Das Maßflein, das Boden, wies der Volksmund heißt, ist ein der häßlichsten Väter. Hier muß der Mensch reizen, ob er herzhafte zu leben versteht. Er fasse den Tod mutig bei den Sörnern und

Nachfahrt durch deutsches Land.

Zum zweiten Male schon weile ich an den Ostabhängen des Taunus. Immer ertreut das fruchtschwere Tal der Wetterau mein Herz. Deutscher Fleiß, deutsche Kraft rangen hier dem fruchtbaren Boden Jahr für Jahr die Ernten ab. Jeder Sonnenuntergang aber zog meinen Sinn nach Westen, dorthin, wo in 70-80 Kilometer Entfernung der Rhein, der deutsche aller Ströme, vorüberläuft, dem Meere entgegen. Fast körperlichen Schmerz löst der Gedanke aus, daß hier der Franzmann, der Erbsinn, immer noch sitzt und jähnelnrischend mehr und mehr feinen Mißerfolg um die Gunst der Bevölkerung einsetzt. Mühsiglich, zu jeder schließlichen Untat bereit, hält er die Hand am Schicksal Deutschlands. Wäßen wir nicht, wieviel er uns, ewig am Rheine sitzen zu können. Auf unserer Seite ist eine viel schärfere, fieserwirdende Waffe: die Zeit. Sie ist es, die unseren irregulierten Sanbleuten die Augen über die wahren Ziele französischer Völkstift öffnet, öffnen muß, die unseren Staatsmännern das wahre Gesicht des Völkerbundes offenbaren wird, die unseren Gedanken, den Wehrgedanken, zu einem Volksgedanken machen wird.

Zum zweiten Male schon weile ich im Taunus. Jeder Sonnenuntergang weckt meine Sehnsucht nach dem Rheine. Ich bringe es aber nicht übers Herz, seine heiligen Gefilde zu betreten, solange noch ein französischer Sichel aus dem Rheine trinkt; ich will mit meine Weibestunde am deutschen Rhein nicht durch den Anblick französischer Kappis vergällen lassen, nicht in freche weisse Gesichter blicken.

Über Frankfurt am Main fahre ich nach Hause. Abends 10 Uhr stehe ich vor dem Hauptbahnhof. Brauendes Leben umfängt mich. Zwei gewaltige Kiehlralemabänder fesseln meine Aufmerksamkeit für einige Minuten. Manoh verpöblener, fiesher oder gar mittrauischer Bild mußert meine Wehrwölflust. Sie scheint hier unbesannt. Ich folge dem Hauptverkehrsstrom, der sich durch die Kaiserstraße ins Innere der Stadt ergießt. Nicht belehrt sind die Kneipen und Weinstuben, die Fingeltang und Tischspielhäuser. Wie mancher mag hier sein letztes Geld verpulvern, um morgen mit Inruendem Magen an seine Arbeit zu gehen. Solchen Leuten ist die Arbeit ein Frondienst, ein Mittel zum Zweck; vom Segen der Arbeit haben sie nie etwas verspürt. Nicht gefüllt sind die Stätten des Vergnügens. Am Bismardental sehe ich feinen Menschen. Notdürftig kurbeln die Straßenlärnen das weite Rund, so daß ich mit Wäde die marlige Gestalt Bismards erkennen kann. Straß hält er die Zügel des Hofles der Germania in nerviger Faust, den Blick klar in die Ferne gerichtet. „Wo ist heute der Staatslenker, der Deutschland so fiesher und unbeirrt führt wie Bismard? Wir wissen nicht Tag oder Stunde, wir wissen nicht, wie es geschieht — aber einst spricht aus der Wunde das alte Wehrwachstum!“ — Ich muß zurück auf den Bahnhof. Es glückt mir, inmitten einer Schüllerfahne des Friedberger Schmittens, die zu Fabrikbesichtigungen nach Berlin fährt, einen Sitzplatz zu erwischen. Weiter flingen die Gespräche hinter und herüber. Von harter, angestrengter Schularbeit, von fröhlichen Streichen sprechen sie. Der

Zug rollt in die Nacht hinaus. Die Gespräche verstummen. Das Schweigen führt die Gedanken eigene Wege. Meine Gedanken taucht auf. Deutschland, abseits ein Kaiserreich, zerfällt in 376 Kleinststaaten; die deutsche Sprache mischaßt von Gelehrten und Regierenden; das deutsche Volk durch eines Ständesgesetz einander entfremdet. Innerhalb dieses Staatengebietes ein vorbildlicher Bau: das Preußen Friedrichs des Großen. Fest in sich gefaßt, ragt es im Friede und Ziel weit über die umliegenden Drogenblöden. Das Allgemeine Landrecht bringt für alle Landesteile das gleiche Recht. Stein und Hardenberg zerbrechen die Ständegrenzen, sie bringen der Masse der Bürger und Bauern durch Selbstverwaltung, Aufhebung der Zwangsimnungen und der Leibeigenschaft Interesse und damit Liebe und Vertrauen zur Regierung und zum Vaterland. In echter Opferbereitschaft nimmt das Volk die Befreiungskriege auf sich. Die Verfassungstämpfe, Wäternichs Stimmungen gegen den Volkswillen zieht an mir vorbei. Die zunehmende Spannung zwischen Preußen und Oesterreich entläßt sich 1866. Preußen schließt seine Länderlinien. Antrennbar werden alle Landesteile zusammengeklüftet. Es ist bestimmt, den eben Renner Deutschlands zu führen und zu leiten. Der 18. Eismond 1871 vereinigt alle deutschen Stämme im Spiegelsaal zu Versailles. Bismard führt die Zügel, in Frankfurt a. M. wird der Friede unterzeichnet. Neun Jahrzehnte führt der erste Kanzler des deutschen Volkes sein Land zielfischer über End und Stein. Der neuen Hero schichten die Mittel, eifern auf das Ziel loszuschreiten: Frieden und Konsequenz. Die Diplomatie labt die dichter und dichter aufstehenden Wolken nicht. 1914 bricht das Gewitter los. Begeisterung eilt der Dämglung wie der Greis zu den Kabinen, den Bau zu schützen. 1918 ist alles, Ruhm, Ehre und Krieg, verloren. Eine Fessel nach der anderen legt sich über Deutschland: Wätschillland, Versailles, London. Diebstund liegt der Weg vor uns, den Deutschland zu beschreiten hat, so tiefdunkel, wie die Nacht, durch die der Zug den Weg zwischen Espelart und Bogelsberg drauff. Gulda liegt hinter uns. Ganz schwach zeigt sich im beginnenden Morgengrauen die Rhein. Die Gedanken sind im Fliegerlager der Wätschill, dort, wo deutsche Jugend mit eigener Kraft und Zäbigkeit allen „Begriffsbestimmungen“ zum Trotz bafelt, ämmernd und probt, um fluchtigste Gegelegrate herzustellen. Ob auch Wehrwölfe im Fliegerlager weilen? Doffentlich gibt uns bald die Forschungsstelle ausführlichen Bericht. Kurz vor Eisenach wirds heller. Schmutze Dörflern tauchen aus kleinen Tälern auf und verschwinden. Die Wartburg grüßt herüber. Der Gedanke an Luther und seine heldenhafte Befreiung des deutschen Geistes blüßt auf. Der Sängerkrieg auf der Wartburg, die Minnesänger, die Frau Venus werden lebendig. Weiter brauff der Zug, hinein in den jenen regengrauen Morgen. Im Dunst des Regenfliegers verschwindet die langgezogene Kette des Thüringer Wägelandes durch die Zug. Immer wieder schweift der Blick über regensfähige Auen und Wälder. Weimar — das Goethes und Schillers, das der Nationalversammlung und das der 9600 Wehrwölfe zu Pfingsten 1926 — ver-

schwindet im Nebel. Die Saale mit ihren stolzen, fieshen Burgen steigt aus dem Regen auf. Burg Saalau, wo die Wärdler Blicken aus ihren Göttern, die herrliche Wädelburg blickten von feinen Felsen weithin über Thüringens Gau. Raumburg, Weiskenslein bleiben hinter uns. Die weiße Leipziger Ebene nimmt uns auf. Breitenfeld, Eitzen — Gustav Adolf und Körner, der religiöse und nationale Held ziehen auf kurze Zeit die Gedanken in die Vergangenheit. Das riefenhafte Ringen des Dreißigjährigen Krieges hat einen ungeheuren Niedergang deutscher Kultur zur Folge; der Befreiungskrieg ist die Quelle beispiellosen Zustiegs Deutschlands in eber Hinsicht. Der Gipfel der Befreiungskriege ist die Völkerschlacht bei Leipzig, der Zeitpunkt, als das preußisch-deutsche Nationalgefühl dem frevelhaften Uebermut des ungerätlichen Korien in helblichem Ringen ein Ende bereitet. Leipzig taucht auf. Hinter der Stadt, wo der Brennpunkt der Schlacht tobte, erhebt sich in majestätischer Ruhe — ewig still steht die Vergangenheit — das Völkerschlagbentmal. Meine Gedanken kehren zurück in die Gegenwart. 15 000 Wehrwölfe standen vor Dabressist, am 23. Ertnemond, zu seinen Füßen, auf geweihtem Boden heilige Gelübde fürs Vaterland abzulegen. 135 000 Mann standen am Jahrestage der Völkerschlacht zwei Monate später an der gleichen Stelle, sich stolz und freudig als ehemalige Angehörige des besten Heeres zu betonen, sich zu geloben, immerdar der rühmreichen deutschen Geschichte zu gedenken.

Die Fahrt ist zu Ende. Ich stehe auf dem Leipziger Hauptbahnhof. Mit Freude erkenne ich den Fortschritt in der nationalen Bewegung seit dem (schwärzesten) Tage deutscher Geschichte. Zwar ist auch hier noch alles grau, wie der heutige Tag. Besonders wir Wehrwölfe werden angefeindet von rechts und links, boargewohnt von Kapitalisten und Proletariern. Wir gehen unbeirrt unseres Weges. Werden wir angepöblt, spottet jemand über uns — keine Wimper darf über das Gesicht der Meute zuden. Ein großes Ziel schwebt uns vor, daß wir mit Kleinsten keine Zeit veräußen dürfen. Alle die Stätten, an denen ich vorbeikom, und die wertvolle geistliche Erinnerungen bieten — die Wetterau, Frankfurt a. M., Gulda, Eisenach, Erfurt, Weimar, Leipzig — sind es wert, daß wir unter ganzes Ich an die Erringung des Zieles lehre. Ein Großdeutsches Land, das alle Brüder deutscher Jung in seinen Grenzen vereint, erfüllt von dem wahrhaft sozialen Geist bei arm und reich, der jedem, sofern er ein ehrlicher Deutscher ist, Arbeit und Auskommen sichert.

Aufrechtes Hauptes schritt ich durch den Moloch Großstadt, den Wärdler unserer Volkstraß, bin durch den ewigen Regen hinaus aufs Land. In mir lang und slang die Wehrwölfe!

Wir Wehrverbände, wir Wehrwölfe nicht zulust, werden nicht raffen und ruhn, ehe unser Ziel erreicht ist. Wir müssen und werden es schaffen, für unser herrliches Vaterland mit seinen Bergen und Tälern, Flüssen und Bächen, Städten und Dörfern, Schöllern und Burgen den Platz zu erringen, der ihm allein zukommt.

Daußgleiter Richter, Dg. Barbis a. E.



German's Birkenbaum

Ein vaterländischer Roman von Otto Josef Krause

10. Fortsetzung

Nachdruck verboten

Unerhörte Gewaltmaßnahmen stärkten den treuen Widerstand der deutschen Ruhrkämpfer, aber wie viele brave Väter, brave Söhne des Vaterlandes mußten ihre Treue mit langen Gefängnisstrafen oder gar mit dem Tode büßen!

Und wieder waren es die Frauen, die wie im Weltkrieg stillschweigend all ihr Leid trugen und nicht jammerten, sondern das herrlichste Beispiel gaben von Größe und Treue. Es gingen viele Frauen durch den Tag und weinten. Ihr Herz starb so früh, der Tränenquell versiegte mit den Monaten, es blieb das Leid und malte mit hartem Griffel tiefe Runen in einst blühende Gesichter.

Man säte Tränen an der Ruhr. Tränen! Sie sind wie Taupfropfen, silbern erglänzen sie bald, verschwinden auch wieder. Raum bleibt eine Spur.

Wand sich das Land in bitteren Schmerzen, weil es durch den unglückseligen Frieden von Versailles der Waffen beraubt, zum Widerstande ohne Waffen gezwungen war, so lachte doch an manchen Tagen ein Sonnenstrahl. Je drückender die Besatzung wurde, je gemeiner sich die Franzosen und Belgier benahmten, desto trotziger standen die Deutschen. Der Birkenbaum, der Birkenbaum, wird sie stark finden im Kampfe und dann — —

* * *

So gingen Jahre dahin!

Wenn auch dank der unermüdblichen Tatkraft der deutschen Regierung das Westfalenland, die Kölner Zone und einige unrechtmäßig besetzte Städte wieder befreit worden waren, so lastete doch noch auf den anderen deutschen Landesteilen die harte Faust des brutalen Feindes und die Herzen der unglücklichen Bewohner waren voll dumpfer Erbitterung über die unaufhörlichen Eingriffe und Gewalttaten, denen sie nichts, als die in der Tasche geballte Faust entgegen stellen konnten. — Wann wird die Rettung, wann für sie die Freiheit kommen?

Der Feind im Land, brutaler Herrscher und Herr! War der deutsche Bürger zum Knecht geworden? War nun das Land schon für immer verloren?

Die Last war schwer und beugte die steifsten Rücken — aber — sie brach sie nicht. Deutsch bleibt, wer deutsch ist und einmal muß doch endlich wieder die Sonne scheinen. —

* * *

Heinz Edmann hatte inzwischen erfahren, daß sein Vater in Algier gestorben sei. Auf welche Weise, blieb dem Sohne auch nicht erspart zu wissen, denn eines Tages kam ein fremder Mensch zu ihm in die Wohnung und

brachte des Vaters letzte Grüße und manches kleine Andenken, das er besaßen.

„Ihr Vater starb auf einem Übungsmarsche der Arbeiterbataillone, er brach in der Hitze zusammen und mußte elend am Wege zugrunde gehen.“

Das war die letzte Botschaft von dem Vater, dem treuen Vater. Im afrikanischen Wüstenlande bleichten nun seine Gebeine, für Deutschland starb er, fürs Vaterland!

Reichbelohnt ging der fremde Bote hinaus, ging durch die steinernen Mauern der Straßen Berlins und schüttelte des Bfteren unwillig den Kopf. Was wußten diese Menschen, die sich in Cafés tummelten und die überall flirteten, vom Leid! Was wußten sie von dem furchtbaren Elend, das die Augen derjenigen erschauten, die wirklich in die Hände der Feinde gefallen waren.

Das war nicht mehr das alte Deutschland, nein, diese Menschen gaben sich nur noch dem Genuße des Lebens hin und verleugneten so, daß sie Brüder und Schwestern hatten, die für sie litten. Wer dachte noch an Ruhr und Rhein. Tanzen wollte man, tanzen! Die Ruhrgeschichte war zur Gewohnheit geworden. Manchmal erfuhr man durch die Blätter eine neue Schandtat der Gewalthaber, dann war es wieder still im Blätterwald und alles ging seinen Gang, wie früher — nein, nicht wie früher. Damals wußte man noch würdigen Ernst zu bewahren, wenn ein nationales Unglück ein ganzes Volk heimlichete, jetzt aber pffifen die Leute auf das ganze Leben und lebten nur den Tag, ihren Tag.

Warum weinte der Bote, der nach wahnsinnigen Schwierigkeiten die Flucht in die Heimat gewagt hatte und der nun eine fremde, ach so fremde Heimat fand?

O Deutschland, du hast schon oft enttäuscht, am meisten aber wohl täuscht du dich selber.

* * *

Heinz Edmann saß lange vor seinem Schreibtisch und stützte den Kopf in die Hand. Was war inzwischen nicht alles geschehen. Den stolzen Bauernhof, den er als Erbe erhalten sollte, nahmen ihm die Franzosen. Sie schlugen damit die ganze Kindheit des Mannes in Stücke. Toni, seine Frau, suchte ihn zwar auch darüber zu trösten, denn sie erbt ja doch den Waldhof, droben in den Tannen, und der sei ebenso schön wie der Edmannhof.

Einen Sohn hatte ihm sein Weib geschenkt, der war nach dem Vater Knut genannt und gedieh sehr zur Freude der Eltern.

Heinz Edmann und Professor Bergmann waren noch immer die besten Freunde. Nein, ihre Freundschaft war etwas anders geworden. Es waren nicht mehr der Schüler und Lehrer, die da im Laboratorium zusammenhockten und unermüdblich das Neue schafften, es waren Vater und Sohn.

Und es war gelungen!

Vor zwei Tagen hatten sie gemeinsam die Eingabe an die deutsche Regierung aufgesetzt und fertig gemacht, sie selbst zur Post getragen und ihr Einschreiben scharf überwacht, dann waren sie durch den Tiergarten geschlendert. Wortlos, doch ihre Augen blühten, wie sie noch nie geblüht hatten.

Es war so weit, die Stunde der Vergeltung mußte kommen, nein, war da!

„Heinz, daß ich das erleben kann!“ jubelte der Alte.

„Vater freu dich nur, die Freude ist doch das Einzige, was Menschen jung erhält,“ antwortete Heinz und blieb stehen. „Schau die Märchenfiguren dort, auch lauter deutsche Märchen, lauter deutsche Märleins, und nun schreiben wir zwei, du und ich, vielleicht das beste deutsche Märchen in einer ganz neuen Schrift mit ganz verfluchten Buchstaben und einer völlig neuen Schlußüberraschung. Unser Märchen vom Birkenbaum aber wird unser Volk wieder zusammenschmieden, zu einem Volk von Brüdern und Schwestern. Noch einmal wird der Geist von 1914 erwachen — doch kein Krieg wird die Lande heimsuchen, nur Rache und Sieg, endlicher Sieg!“

„Und wir zwei dürften es finden, dürfen es anwenden — oder meinst du, die Regierung wird sich sträuben, unser Befreiungsmittel anzuwenden? Ich habe manchmal das bange Gefühl, die Herren da oben haben sich auch daran gewöhnt, daß die Franzosen sich für immer festgesetzt haben — denn bisher haben sie doch nur schöne Worte geredet, aber die Taten —“

„Blieben uns überlassen —“ unterbrach ihn der junge Mann, „und wir schaffen es schon für alle, denn nichts geht über eine Wissenschaft und ihre manchmal beglückenden Gaben, gelt Vater?“

„Recht hast schon, Jung — sehr recht, das Volk der Dichter und Denker kann man nicht unterkriegen, nee, das nicht! Immer wieder findet da irgend ein so unbekanntes Wesen etwas Neues, denn wenn unsere Väter auch schon vieles erforscht haben, alles doch nicht, und wir dürfen nun, auf ihren Wegen weiterschreitend, siegen.“

„Ein neues Morgenrot, eine neue Sonne unserem Volke schenken!“

Und sie betrachteten lange die Märchenfiguren.

* * *

Am Nachmittag desselben Tages wurde Heinz Edmann vom Außenministerium angerufen und gebeten, am nächsten Morgen seine Erfindung einem Kreis von Regierungsmitgliedern vorzuführen. Vertreter des Kriegsministers seien ebenfalls anwesend und man würde es begrüßen, wenn auch Professor Bergmann erscheinen könne.

„Wir kommen beide!“ rief glücklich Heinz Edmann und hing den Hörer ab. Dann stand er auf und reckte sich.

„Endlich, der Himmel sei gelobt!“

Er ging hinüber in das kleine Wohnstübchen und berichtete seiner Frau das eben geführte Gespräch. Seine Stimme zitterte und der Glanz seiner Augen nahm immer mehr zu.

Toni Edmann war ebenfalls aufgestanden und an ihren Mann dicht herangetreten.

„Ich bin so stolz auf dich, Heinz — ganz stolz!“ flüsterte sie und ihre Wangen röteten sich.

„Das sollst du auch, Liebste, das sollst du auch.“

„Und unser Jung, wie wird der einmal zu dir aufblicken!“

„Komm, wir wollen zu Knut, an dem Bettchen des Jungen finde ich meine Ruhe wieder, denn, Liebste, im Augenblick schlägt mir das Herz bis zum Halse hinauf und alle meine Pulse fiebern. Toni, rufe du derweilen Bergmann an und sag, daß er rüberkommen möchte, wenn es seine Zeit erlaube. Die Entscheidung sei da!“

Toni eilte ans Telephon und Heinz Edmann setzte sich zu seinem Buben, der, ein kleines, süßes Wunder, in den weißen Kisseln lag und schlief. Seine Pausbacken waren vom Schlaf gerötet und die kleinen winzigen Fäustchen in

die Wangen gestemmt. Ein köstliches Bild und eine Augenweide für jeden Vater.

„Deinetwillen habe ich gegrübelt, Knut, du sollst in einem freien Vaterlande heranwachsen und stark werden, du mein Liebling!“ flüsterte er und immer wieder gingen seine Augen lächelnd über das schlafende Kind.

* * *

Professor Bergmann hatte sich nicht die Zeit genommen, erst einen Hut aufzusetzen, barhäuptig stürmte er kurze Zeit darauf die Treppe zur Wohnung Heinz Edmanns hinauf und zog energisch an der Klingel. Hinterher trommelte er den Hohenfriedberger bröhnend mit den Fäusten an die Tür.

Toni öffnete.

„Endlich!“ rief Bergmann, schob sie rücksichtslos zur Seite und eilte in Heinzens Arbeitszimmer. Dort blickte er sich um und da er den jungen Mann nirgends sehen konnte, warf er die Tür, nachdem er noch einmal suchend das Zimmer überblickt hatte, krachend zu und schrie: „Wo steckt er denn?“

„Er ist bei Knut!“

Der Professor riß die Tür zum Kinderzimmer auf. Da trat ihm Heinz schon entgegen.

„Ruhig, ganz ruhig! Der Jung schläft so süß!“

„Schläft süß, hm, und Deutschland soll wach gerüttelt werden!“ polterte der Professor und zog Heinz ins Arbeitszimmer.

Lächelnd sah Toni den beiden Männern nach. In ihrem Herzen war Sonntag geworden. Die Tränen würden den deutschen Frauen wieder versiegen und Hunderttausende würden das Lachen auch wieder lernen. Die Kinder aber würden einstens wieder freie Männer sein und freie Frauen, nicht mehr Knechte des Franzmannes und Sklaven.

* * *

Es war nicht viel, was die beiden Männer besprachen. Ein paar seltsam geformte Tuben legten sie sich zurecht und einige Schachteln mit kleinen weißen Pillen stellten sie ebenfalls auf den Schreibtisch.

„Die Waffen des neuen Krieges!“ rief lachend Heinz und zeigte stolz nach dem kleinen Häuflein auf dem Schreibtisch.

„Freilich, Jung, und der Franzmann baut Geschütze, die hundertfünfzig Kilometer weit schießen —“

„Sakra, das ist doch nun gar kein Verhältnis mehr,“ scherzte der junge Chemiker, „aber vielleicht können wir ihnen doch das große Maul stoppen!“

„Gründlich, Junge, gründlich!“

„Hast du dir schon überlegt, wie wir es mit der Massenherstellung halten wollen? Die Zusammensetzung unseres Kampfmittels kennen bisher nur wir zwei — bei Massenherstellung wird es aber kaum ganz Geheimnis bleiben können.“

„So, meinst du, daß wir solche Haderlumpen verwenden, die schon nach wenigen Tagen unsere Erfindung an Frankreich verkaufen würden — nee, nee, mein Jung — für die Dauer des neuen Krieges, der ja sehr kurz sein wird, muß die Herstellung unter Bewachung stattfinden. Laß nur, das werde ich den Herren schon richtig klar machen und die haben doch auch einen schönen Teil Erfahrung im Geheimhalten. Uebrigens habe ich mir gedacht, wir zwei geben das Rezept gar nicht erst aus den Händen. Wir mischen persönlich, was wir mischen müssen und behalten so die Mengen ganz für uns.“

„Ja, das letztere halte ich auch für das richtigste. Erfährt kein Mensch etwas über die Zusammenstellung, dann kann auch niemand dem Gegner das Gegenmittel verraten. Wir werden uns ganz einfach ausbedingen, daß wir die Mischungen selbst vornehmen und daß nur die Kleinarbeit, das Abfüllen usw. von fremden Kräften ausgeführt werden muß“, antwortete Heinz. (Fortsetzung folgt.)

Im Kampf gegen Beduinen

Erzählung aus der „Hölle Fremdenlegion“ von Altschmidt-Gotha

Weit draußen, im Süden der Provinz Oran, liegt als letztes festes Bollwerk französischer Macht die kleine, nur einige hundert europäische Einwohner zählende Stadt Geryville.

Wegen der immer wiederkehrenden blutigen Aufstände der wilden Wüstenräuber ist Geryville stark besetzt und mit einer verhältnismäßig großen Truppenmacht besetzt. — Außer einem kriegsstarke Bataillon Fremdenlegion ist daselbst noch ein Regiment Spahis — eingeborene Reitertruppe — und ein Regiment Feldartillerie stationiert.

Die große Ebene nördlich vor den Toren der Stadt bot zur Zeit unserer Erzählung ein farbenreiches, bewegtes Bild. —

War doch hier der Sammelplatz der französischen Streitmacht, die den unerfährlichen Raubgelüsten des wilden Vandenführers Ali ben Achmed für immer ein Ziel setzen sollte.

Die genannte Ebene selbst ist öde und kahl; nur hier und da stehen in den feuchten Niederungen ein paar Feigenbäume und das niedrige Buschwerk, das da und dort vereinzelt emporwuchert, ist verträpelt und nur spärlich belaubt. —

In langen, regelmäßigen Reihen bedeckten Hunderte von kleinen weißen Zelten die trostlose Gegend bis dicht vor die Tore der Stadt. Dazwischen flutete ein lebhaftes Treiben auf und nieder; wildblühende, geschnitzte Juaven in ihren bunten, phantastischen Uniformen promenierten neben den hohen, dunkelhäutigen Reitergestalten der mit blutroten Mänteln beladenen Spahis hin und her.

Obwohl die Fremdenlegion mit zwei kriegsstarke Bataillonen bei dieser Kampftruppe am stärksten vertreten war, sah man die einfachen dunkelblauen Mäntel der Legion in diesem bunten Farbenspiel nur ganz vereinzelt auftauchen, und wo man sie sah, war es sicher in dienstlicher Eigenschaft als Posten vor den Gewehrpyramiden oder als eilig dahinretrende Ordnanznen.

Weit draußen in der Ebene aber wurden die zwei Legionsbataillone in scharfem Drill mit grausamer, völlig nutzloser, menschenquälender Brutalität hin und her geführt. — Wie immer, wurden die mißachteten Söldlinge auch hier nur für Stiefständer der französischen Nation angesehen und mit unberechtigter Strenge jeder freien Stunde beraubt.

Dabei war die Verpflegung gar oft noch weit schlechter wie in den Garnisonen, denn erst, nachdem die französischen Stammregimenter ihren Bedarf an Viktualien und Materialien gedeckt — also gewissermaßen das Fett von der Suppe geschöpft hatten, — wurde den Legionären der übrigbleibende Rest verabsolgt.

In einem hohen, geräumigen Zelte, das dem Stadttor gegenüber gleich vorne am Eingang des Lagers stand, hatte der mit dem Oberkommando betraute General de Negrier die Führer der verschiedenen Truppengattungen um sich versammelt.

Der General, eine hohe, knochige Gestalt mit gelblichen verwitterten Gesichtszügen und kalten, mitleidlosen Augen, stand an einem mit Karten und Plänen bedeckten Feldtisch und schaute mit unbeweglichem Gesicht in einen ihm vorbeibrachten Brief.

In gespannter Erwartung blickten die anwesenden Offiziere auf ihren Führer. Dieser hob plötzlich mit kurzem Rud und das Haupt, ließ den durchdringenden Blick seiner stahlgrauen Augen flüchtig über die Versammelten gleiten und sagte scheinbar gelassen: „Dieser Brief macht jede weitere Beratung zwecklos. Das Korpskommando erteilt mir endlich die sehnlichst erwartete Bewegungsfreiheit. Ich denke, wir brechen heute um Mitternacht auf und marschieren in der Richtung auf Legliß vor. Als zur nächsten Etappe, die fünfzig Kilometer von hier entfernten weissen Min el Kawah, werde die gewöhnliche Avantgarde zu unserer Dedung genügen. Kapitän de Borel! Sie werden mit Ihren Spahis diese Avantgarde übernehmen. Rufen Sie bitte eine Viertelstunde vor Mitternacht in der angegebenen Richtung langsam vor. So, ich danke meine Herren, sorgen Sie dafür, daß alles pünktlich marschfertig ist!“ Mit leichtem Kopfnicken und einer flüchtigen Grußbewegung nach dem Käppi verabschiedete er die salutierenden Offiziere, nahm auf einem Feldstuhl Platz und vertiefte sich in eine große Generalfstabkarte. —

Pünktlich eine Viertelstunde vor Mitternacht stand die etwa dreitausend Mann starke Kolonne zum Abmarsch bereit.

Außer den zwei kriegsstarke Bataillonen der Fremdenlegion, die allein zweitausend Mann zählten, war noch eine kriegsstarke Kompanie Juaven (250 Mann) und zwei Schwadronen Spahis anwesend.

Den Beschluß bildeten zwei Abteilungen Feld- oder vielmehr Wüstenartillerie. Diese Truppe ist nach Art der englisch-indischen Kolonialartillerie mit leichten Dragatgeschützen*) bewaffnet, die wegen des, in den südlichen Steppen und Wüsten der Algerie überall vorherrschenden schwer passierbaren Flugsandes auf Pferden transportiert werden müssen. Im flimmernden Schein eines prachtvollen Sternenhimmels entwickelte sich die Truppe in eine endlos erscheinende Marchkolonne und trat ihren Weg nach Süden an.

Es war neun Stunden später. Nur noch mühsam schleppten sich die armen Legionäre wie franke Greise durch die fußhohen Sandmassen der schier endlosen Wüste. Gleich schweren Bleikumpen drückten die durchschnittlich 60—70 Pfund schweren Tornister auf die

geplagten Körper der zum Tode erschöpften Soldaten. Wie scharfe Nadelspitzen bohrten sich die glühendheißen Sonnenstrahlen in die wankende, abgebezte Truppe. Nur die furchtbare Angst vor dem jammervollen, entsetzlichen Tode des Verschmachtens, hielt die meisten der Unglücklichen noch aufrecht und trieb sie immer wieder vorwärts; jeder wußte, wer fällt, wird erbarmungslos liegen gelassen und hat dann ein langes, schredliches Ende zu gewärtigen. (Tausende von hoffnungsvollen deutschen jungen Männern sind im Laufe der letzten Jahre auf diese Weise jammervoll zugrunde gegangen.)

Wie ein Aufatmen ging es daher durch die Kolonne, als endlich in der Ferne ein paar verträpelte Palmen sichtbar wurden, die an der Quelle Min el Kawah ein kümmerliches Oasen fristeten.

Eine halbe Stunde später gellten die schrillen Signalpfeifen von Kompanie zu Kompanie, die Kolonne kam ins Stoden und schwärmte nach beiden Seiten auseinander. Im Nu waren die Gewehre zusammengelegt, die Tornister flogen zur Erde. Mit der letzten Energie wurden eilig die Lagerplätze der einzelnen Truppengattungen abgesteckt, ein mehrere Minuten währendes emsiges Schaffen und Hasten — und wie durch Zauberschlag stand da in kurzer Zeit eine Stadt kleiner, weiß leuchtender Zelte.

Und dann kam die Ruhe der Erschöpfung über die gequälten Menschen. In energieloser Schlafrunkenheit trockten die Leute unter die niedrigen Zeltbäcker und betteten die geschundenen Körper in den weichen Sand.

Kein frohes Wort war zu hören, kein Wunsch nach Essen und Trinken wurde laut, nur ein Gedanke besetzte die armen Menschen, Ruhe — Ruhe — Ruhe. — — — — —

In Umbetracht der ungeheuren Erschöpfung der Legionäre ließ der General de Negrier ausnahmsweise einmal die Spahis die Lagerwache beziehen mit dem Befehl, daß, wie üblich, abends von 8 Uhr ab die Wache von der Legion zu stellen sei. —

Noch glühte ein leichter, rötlicher Schein am Rande des westlichen Horizontes, wo die Sonne schon lange untergegangen war, als weit draußen in der Wüste ein gespenstiges Treiben begann.

Beißgelleidete Reitergestalten huschten lautlos über die weichen Sandflächen und strebten geheimnisvoll nach einem bestimmten Punkt. Immer zahlreicher tauchten die gespenstigen Schatten von aller Seiten auf und schlossen sich geräuschlos den schon Versammelten an.

In kurzer Zeit hatten sich wohl zweitausend dieser unheimlichen Gestalten da vereinigt und standen nun in dumpfem Schweigen auf einem Haufen dicht beieinander.

Da ging plötzlich ein leises Flüstern durch die Reihen, die Massen fluteten auseinander, formierten sich eilig in zwei gleichstarke Trupps und rückten langsam gegen das französische Lager vor.

Hier hatte kein Mensch eine Ahnung von der drohenden Gefahr. Eine tiefe, gewitterschwüle Ruhe lag über der schlafenden Zeltstadt, nur ein kurzes, unruhiges Schnauben drang zeitweilig von den eng aufeinandergepöckelten Pferden herüber und schredte die lautlos auf und ab patrouillierenden Schildwachen immer wieder aus ihrer Schlafrunkenheit empor.

Da plötzlich ein lauter, gellender Aufschrei: „Salt! Wer da!“ Anwillkürlich, wie in jäher Schreden hatte es ein auf Posten stehender Deutscher in seiner Muttersprache gerufen. Fast gleichzeitig dröhnte auch schon ein Schuß durch die Nacht, dem schnell hintereinander mehrere folgten.

Im Nu waren die aufgeschreckten Schläfer auf den Beinen und hasteten in wilder Eile nach den Gewehrpyramiden, — aber schon war es zu spät.

Wie eine vom Sturm gepeitschte Gewitterwolke kamen die wilden, unheimlichen Steppenreiter angegrast. — Schwermüt, mit fanatisch glühenden Augen, die linke Hand am Zügel, mit der rechten die lange geriffelte Büchse krampfhaft umklammert, jagten sie in sabelhafter Schnelligkeit auf das Lager los. Dicht davor schwenkten die Reitermassen urplötzlich zur Seite, das blühende Leuchten tausend feuriger Strahlen erhellte sekundlang das schaurige Bild und in das Donnern der rollenden, verderbenstpeienden Salve mischten sich die wilden Schmerzensschreie der zu Tode getroffenen Soldaten.

Wohl knallten vereinzelt Gewehrschüsse hinter den rastlos weiter-eilenden Reiterhaufen her, aber es war nur nutzlose Pulververschwendung, denn wie flüchtige Schatten tauchten die tollkühnen Wüstenbewohner in der Dunkelheit unter.

Kaum waren einige Minuten verstrichen, als der Angriff auf der anderen Seite des Lagers von dem zweiten, gleichstarke Trupp der Wüstenjöhne mit gleichem Erfolg durchgeführt wurde.

Noch zweimal wiederholten die heimtückischen Gesellen ihre todbringenden Attacken von beiden Seiten des Lagers und wenn die Franzosen auch fest auf ihrer Hut waren und jedesmal ein rasendes Schnellfeuer eröffneten, so konnten sie doch den flüchtigen Reitern nur wenig Schaden zufügen.

Am andern Morgen bot das Lager der Franzosen ein trostloses Bild. Dämmern und stöhnend krümmten sich Hunderte von Verwundeten in den niedrigen Zelten, und zahlreiche bittende Hände streckten sich in stummem Flehen den paar anwesenden Ärzten entgegen, die sich nach Möglichkeit bemühten, den armen Menschen einige Linderung zu verschaffen.

Mit finsterner Miene rannete General de Negrier in seinem Zelte nervös auf und ab. Die Führer der verschiedenen Truppkörper standen in düsterem Schweigen am Eingang; sie hatten schon Bericht über die Anzahl ihrer Toten und Verwundeten erstattet und erwarteten weitere Befehle.

„Zweihundertdreiundachtzig Tote und über hienhundert Verwundete!“ rief der General nach minutenlangem, brüdenem

*) Die sogenannten Dragatgeschütze sind leichte Geschütze, bei denen in die verhältnismäßig schwachen Rohre solide, kegelförmige Dragatgeschütze eingeschossen werden, wodurch die Stabilität der Rohre bedeutend erhöht wird.

Schweigen mit unterdrückter Stimme und blieb jäh in der Mitte des Zeltes stehen, „beim Teufel, das ist ungeheuer. — In der Hauptsache trägt ja allerdings nur die Fremdenlegion die meisten Verluste, aber trotz alledem ist die Sache doch sehr unangenehm, um so mehr, weil wir feinerlei Aussicht haben, diesem flüchtigen heimtückischen Gesindel die Schlappe beimahlen zu können! Wahrhaftig, es ist zum Verdürrwerden!“ —

Und wieder rannte er in ohnmächtigem Grimm im Zelte auf und ab. Allmählich wurde er ruhiger. Nach einiger Zeit ließ er sich schwer auf einen Feldstuhl nieder, blickte einen Augenblick düster vor sich hin und sagte dann übellaunig: „Nach diesen schweren Verlusten bleibt uns nichts weiter übrig, als sobald wir möglich nach Gerville zurückzufahren. Gegen die hinterlistigen Angriffe dieser verdammten Beduinenbanden, die zu feig zum offenen Kampf, nur in der Nacht wie hungrige Spänen plötzlich auftauchen, um ebenso schnell wieder zu verschwinden, können wir unmöglich aufkommen. Lassen Sie Ihre Toten sofort begraben; die Verwundeten müssen nach Möglichkeit auf Pferden transportiert werden. Die Artilleristen und die Spahis müssen eben in dieser Notlage den Rückmarsch zu Fuß antreten, was ihnen ja kaum so schwer fallen wird, wie den Legionären, da sie ja kein Gepäck zu tragen haben. — Ich bitte Sie, Ihre Rüstungen möglichst zu beschleunigen, heute abend um 8 Uhr treten wir unsern Rückmarsch an.“ Mit stummem Gruß verließen die Offiziere das Zelt.

Am andern Tage, gegen mittag, traf die französische Kampfkolonne in einem jammervollen Zustande in Gerville wieder ein. Allein die Legion hatte zirta fünfhundert Tote zu beklagen. Der größte Teil der Verwundeten war noch den Strapazen des Rücktransportes erlegen. Man hatte sie am Wege flüchtig begraben. — Wieviel Deutsche mögen unter diesen armen Opfern gewesen sein???

Manöver-Humor

Die Zeit der Manöver war für unsere Offiziere und Soldaten zwar eine Zeit der Arbeit, aber immerhin, auch eine Zeit der Feiertätigkeit, der Freiheit und des Humors. Bezeichnend für die Gesinnung, mit der die Manöver aufgenommen wurden, sind die einzelnen Anekdoten von höchst komischen und zum Teil sehr charakteristischen Ereignissen, die besonders große Führer zum Gegenstande haben. Als Hindenburg als kommandierender General ein Manöver abhielt, ereignete sich die viel besprochene und höchst wichtige Geschichte von dem Gemeinen, der mit Hindenburg ein seltsames Gespräch hatte. Der Gemeine war von seinem Wachmeister hingestellt worden, um die Ankunft des Generals zu melden, sobald er in Sicht sein sollte. Nach wenigen Minuten kam der Wachmeister wieder in seiner Aufregung zu dem Soldaten, um ihn zu fragen, ob Hindenburg schon vorbeigeritten sei. Diese Frage richtete er im Laufe einer halben Stunde mehrere Male an den Wachposten, da Hindenburg sich verspätet hatte. Endlich kam Hindenburg angeritten, und sprach den Wachposten an, der den kommandierenden General in Verkennung der Tatsache mit der Aeußerung in Schreden versetzte: „Au weh, Herr Wachmeister hat schon mehrere Male nach Ev. Erzellenz gefragt.“ Der biedere Soldat war der Ueberzeugung, daß der Wachmeister, der für ihn als höchste Respekt- und Schredensperson war, eine ähnliche Rolle auch bei Hindenburg spielte.

Auch von dem kommandierenden General August von Lenze erzählt man sich einige scherzhafte Anekdoten, die den gerechten kriegerischen Geist eines außerordentlichen Heerführers bezeichnen. Bei einem Manöver, das er leitete, kam er am frühen Morgen durch das Gelände, wo eine Batterie auf einer Anhöhe auf weißhin sichtbar aufgeföhren war. Bei der Kritik sagte er: „Da ritte ich durch diesen herrlichen Herbstmorgen, es duftete nach Feuchte und Sonnennähe, die Nebel flatterten wie garte Schleier um die Baumriesen, und ein herrlicher junger Tag brach an. Dazu sah ich die Stellung unserer Batterie kurz; landschaftlich hervorragend, militärisch Null.“

Noch ein anderes höchst scherzhaftes Manöverstückchen von einem anderen General sei erwähnt, dessen Name aber verschwiegen werden soll. An der Spitze eines Korps stand vor Jahren ein hochverdienter alter General, der eines Tages die Herren Offiziere an einem Waldbrande zur Manöver-Besprechung um sich versammelt hatte. Der Gestrenge hielt besonders auf Haltung und Formen sowie auf lautes Antworten, weil sein Gehör mit den Jahren stark gelitten hatte. Alles stand erwartungsvoll, da plötzlich ertönte vom Walde her, der bekannte Vogelruf des Pirols: „Bülwö“. Auch Se. Erzellenz hatte den laut ausnahmsweise gehört, er richtete sich straff im Sattel empor, und mit drohend erhobenem Zeigefinger donnerte er die vor Schred zusammensahrenden Umstehenden an: „Meine Herren! Ganz ungehörig, durchaus ungehörig!“ Man hätte ein Blatt hören, so atemlose Stille herrschte. Nun hob der neben dem General haltende Chef des Stabes die Hand an den Helm und entgegnete erbetenfüchtig: „Euer Erzellenz, das war ein Vogel!“ Wieder aber rechte sich der alte Weißbart im Sattel und sprach: „Trotzdem, Rittmeister Vogel, ganz ungehörig!“ Daß es keinen Rittmeister Vogel unter den Offizieren des Armeekorps gab, erhöhte noch den Reiz der Lage. Der Eifer, mit dem die Karten nun allerseits beaugenscheinigt wurden, milderte zwar die strengen Miene des hohen Strategen, doch gnädig wurde seine Stimmung nicht, so etwas war denn doch zu unerhört. Armer Rittmeister Vogel, deine Konduite hätte ich nicht haben mögen, die dir dein kommandierender auf dem Nachhauferitte im Geiste schrieb. Der bald folgende blaue Brief erübrigte weitere Erörterungen. Seine Erzellenz hatte zum letzten Male Kritik abgehalten.

Allerlei Humor

Immer gemächlich

In einem Städtchen Norddeutschlands wohnte ein origineller Hotelwirt. Dieser pflegte mit Vorliebe plattbeusch zu sprechen und jeden seiner Gäste mit „Du“ anzureden. Als einst der Herr Regierungspräsident bei ihm einkehrte, begrüßte ihn auch der Gasthofbesitzer mit dem vertraulichen „Du“. Der hohe Herr fühlte sich in seiner Ehre gekränkt und sagte zu dem Wirt: „Kennen Sie mich nicht? Ich bin der Regierungspräsident.“ Troden erwiderte jener: „Doar heßt du eenen schönenen Bahnse (Posten); boarbi blieb du man!“ B. in St.—1.

Englischer Humor

„Barmherziger Gott,“ rief die Dame des Hauses bestürzt, „wo ist denn das Telephon hingekommen?“ Worauf Mary, der dienstbare Geist des Hauses, antwortet: „Frau Brown fragte, ob sie das Telephon benutzen dürfe, und da habe ich ihr den Apparat geschickt. Aber es war eine Höllearbeit, das Ding von der Wand herunter zu bekommen.“ M. L.

Wahre Begebenheit.

Mitte der neunziger Jahre. Batteriebesichtigung. Als Fernsprengerät der leichte Artillerie-Fernsprecher mit Plankdrabhtleitung und deshalb oft mangelhafte Verständigung. Strömender Regen. Der Regimentskommandeur ist an der Beobachtungsstelle der Batterie und sieht, wie sich der Fernsprecher vergeblich bemüht, ein Kommando zur Feuerstellung durchzubringen. Eiets kommt von dort zurück: „Nicht verstanden.“ Schließlich sagt der Regimentskommandeur zu dem Fernsprecher: „Wenn ein Kommando nicht verstanden wird, müssen Sie zunächst mal einen Satz aus dem gewöhnlichen Leben sagen, damit der andere sich an Ihre Stimme gewöhnt. Ich werde Ihnen das mal zeigen!“ Nimmt den Sprecher in die Hand und ruft hinein: „Sag' mal, regnet es dort auch?“ — Nach einem Augenblick legt der Regimentskommandeur entsezt den Sprecher hin und verläßt fluchtartig die Beobachtungsstelle.

Wie wir bösen Leutnants baldigst feststellen, hatte der Fernsprecher aus der Feuerstellung geantwortet: „Du dummes A. . . ! Meinst du, hier scheint die Sonne?“

Daß auf solche Art eine Verständigung schnell erzielt wird, hatte Oberst v. A. einwandfrei bewiesen. Ich habe aber nicht gesehen, daß er nochmals selbst telephoniert hat.

Unsere Rätsel-Gäbe

27. Silbenrätsel

a - a - a - ab - al - and - bar - ber - bi - bra - bri - cha - cha - cham - che - chern - cu - da - dei - doh - ett - ex - fi - ge - gru - hum - i - ka - kisch - lanz - le - lom - lum - mal - me - na - na - nas - nau - ne - ne - ner - ni - ni - nu - os - ot - pag - pal - ra - sa - sar - sel - si - sinth - spi - sinth - teau - ter - ter - to - trum - tus - um - un - vi - vid - wald - zen - zen

Aus diesen Silben müssen 25 Wörter gebildet werden, deren Anfangs- und Endbuchstaben zwei leider zeitgemäße Strophen aus einem berühmten Tiroler Liebes ergeben.

Bedeutung der Wörter:

1. Wald bei Berlin, 2. Süßholz, 3. Dirigent, 4. Partei, 5. Vogel, 6. Maschinenbestandteil, 7. Vorkommnis in einem kaufmännischen Betrieb, 8. Ruinenstadt bei Rom, 9. Zirkus-Unternehmer, 10. Kleiderstoff, 11. ital. Provinz, 12. alkohol. Getränk, 13. Prophet, 14. jüdischer König, 15. Mathematik, 16. Begriff für Unordnung, 17. Berg bei Innsbruck, 18. Homerische Mädchengesalt, 19. Schlaht im Kriege 1870, 20. französischer Schriftsteller und Staatsmann, 21. Tanz, 22. jübital. Küftenort, 23. franz. Wein, 24. ital. König, 25. Fürstentum in Indien (4 stets zwei Buchstaben)

Umstellrätsel

Meta, Kram, Atlas, Notte, Linje, Nadel, Nebel, Pose, Ostern, Mehl, Rose, Larve, Tadel, Lodi, Regen, Edwin, Seni, Posen, Ort, Feier, Serum, Amiel, Reiz, Geier, Rinde, Kant.

Jedes der vorstehenden Wörter ist durch Umstellen der Buchstaben in ein Wort anderer Bedeutung zu verandern. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter, im Zusammenhang gelesen, ergeben den Anfang einer Arie aus den „Meisterfingern“.

Lösungen

des 26. Silbenrätsels

1. Eskadron, 2. Irland, 3. Nimrod, 4. Sumatra, 5. Iria, 6. Saratow, 7. Talmi, 8. Ulster, 9. Nansen, 10. Schandau, 11. Guben, 12. Eidam, 13. Beduine, 14. Lenbach, 15. Ingwer, 16. Erzerum, 17. Brindisi, 18. Etat, 19. Natal, 20. Donizetti, 21. Ariadne, 22. Sanherib, 23. Vandale, 24. Aarau, 25. Tandem, 26. Edinburg, 27. Racine, 28. Lindenlaub, 29. Asturien.

„Eins ist uns geblieben, das Vaterland, das wir nunmehr mit Liebe umgeben.“ Dr. Sch.

der Schachaufgabe III.

12	19	14
17	15	13
16	11	18

Dr. S.

